

Volksstimme

Veröffentlichung: Danzig, Am Spandauer 8. Fernsprechamtlich der Geschäftsleitung 227 09. Schriftleitung 215 60. Preis pro Monat 2,- G. wöchentlich 0,75 G. in Deutschland 2,50 Goldmark; durch die Post 2,- G. - monatlich für Kommunisten 5,-. Monats-Anzeigen: 1 mm 0,16 G.; Reklamen: 1 mm 0,80 G.; in Deutschland 0,10 u. 0,80 Goldmark. - Abonnements u. Inseratenanträge in Polen nach dem Danz. Tageskurs

27. Jahrgang

Sonnabend, den 15. Februar 1938

Nr. 39

Große Besorgnis in England

Unterhaus-Debatte über die Sicherheitsfrage

Neue Anfrage über Danzig

Das Schicksal des Danziger Goldens

Die Nazis und der Plehnendorfer Ueberfall

Heute Unterhaltungsbeilage

Unterhaus über die Frage der Sicherheit - Neue Anfrage über Danzig

Große Besorgnis in England

Seit den Tagen der päpstlichen Auseinandersetzungen um den französisch-englischen Friedensvorschlag, die bekanntlich mit dem Sturz des Außenministers Sir Samuel Hoare endeten, hat es im englischen Unterhause keine größeren oder erregenderen Aussprachen mehr gegeben. Die Debatten bewegten sich in der Form des Frage- und Antwortspiels. Auch Danziger Angelegenheiten kamen bekanntlich auf diesem Wege zur Sprache, und erst kürzlich hat - wie wir in unserer heutigen Ausgabe noch näher ausführen - ein Abgeordneter den Außenminister Eden gefragt, ob die Danziger Regierung schon im Begriff sei, die Senfer Beschlüsse auszuführen. Die gestrige Sitzung des Unterhauses jedoch war in mancherlei Beziehung außerordentlich, ja sensationell. In diesem Sinne wird sie übrigens auch von der englischen Presse bewertet. Der frühere Außenminister Sir Austen Chamberlain hat gegen den jetzigen Premierminister Baldwin heftige sachliche und sogar ins Persönliche gehende Angriffe vorgetragen. Das ist im parlamentarischen Leben Englands ungewöhnlich; aber noch bezeichnender ist vielleicht die Tatsache, daß niemand von der konservativen Partei für den Premierminister eingetreten ist. In Baldwins Stellung nicht mehr so gefestigt, und sollen die Gegensätze, die sich beim Sturz Hoares zeigten, wieder hervortreten? „Daily Herald“ stellt die Frage, ob Baldwin vielleicht bald das Schicksal Hoares teilen werde.

Der äußere Anlaß war eine Gesetzesvorlage des Konteradmirals Sueter über die Einrichtung eines Verteidigungsministeriums. Wir haben über die Absichten, die auf eine stärkere Zusammenfassung der militärischen Einrichtungen Englands hinarbeiten, schon berichtet. Wieder fiel, diesmal bei der Erwähnung der Flottenpläne, das Wort Deutschland; und der Hinweis darauf, daß die heutige Situation mit der von 1914 verglichen werden müsse, gibt Auskunft darüber, von welchen Gedankenengängen man sich bei der Ausführung Englands bewegen läßt.

Das Unterhaus begann gestern vormittag mit der Besprechung des Gesetzentwurfes des Konteradmirals Sueter, der die Einrichtung eines Verteidigungsministeriums vorschlägt. Zur Begründung seines Antrages führte Admiral Sueter u. a. aus, daß seiner Ansicht nach die drei Wehrministerien nicht so vollkommen seien, wie dies unter der Verwaltung des Ausschusses für Reichsverteidigung der Fall sein könne. In der Vergangenheit habe es eine beträchtliche Spannung zwischen Flotte und Armee gegeben. Seitdem sei die Luftflotte hinzugekommen. Die Flotte würde nicht in der Lage sein, ein Luftbombardement von London zu verhindern, und die Armee könne auch keinen Bombenabwurf auf englische Städte, Fabriken und Docks hintanhalten.

Es sei somit ein neues Problem geschaffen worden, das nicht dadurch gelöst werden könne, daß man die Luftstreitmacht in kleinere und schwächere Luftreitkräfte für die Armee und die Marine aufteile.

In der Aussprache sprach zunächst der Regierungsliberale Sanders, ein früherer Rivall der Admiraltät. Er kritisierte die Aufgabenpolitik der Regierung für die Wehrmacht und fragte, was die Regierung getan habe, um die Versorgung mit Lebensmitteln im Kriegsfall sicherzustellen. Man müsse in London 2. 7 Millionen ernähren; sei aber der Hafen von London sicher? Man müsse daran erinnern, daß Großbritanniens das Herz des Weltreiches sei. Es sei ein Fehler, Millionen von Pfund für die Befestigung von Singapur auszugeben und die Lebensmittelversorgung Londons auf der gleichen Stufe wie im letzten Krieg zu lassen.

Im weiteren Verlauf der Unterhaus-Aussprache erklärte der Führer der Opposition, Major Attlee,

es sei unbedingt notwendig, die Mittel der Verteidigung wirtschaftlich zu verwenden; er unterstützte den Gedanken, der dem Sueter'schen Vorschlag zugrunde liege. Allerdings müsse die Kontrolle des Parlaments über den Verteidigungsminister aufrechterhalten bleiben. Er schlug daher vor, daß für die Verteidigungsfrage ein Ministerium ohne Portefeuille geschaffen werde, das im Rahmen des Kabinetts die Aufgaben der Verteidigung zu übernehmen habe und die Verteidigung zusammenfasse. Der Konserverliberale Amerly sprach sich für die Ansicht Attlees aus.

Der oppositionelle Arbeiterabgeordnete Oberst Wedgwood erklärte, jede künstliche Aktion einer feindlichen Macht werde natürlich und unangekündigt erfolgen, es werde keine Kriegserklärung geben, sondern man werde von einem Krieg dadurch Kenntnis erhalten, daß Bomben abgeworfen würden.

Die Beherrschung der Luft sei viel wichtiger als die Beherrschung der See.

Wenn der Feind Ueberlegenheit in der Luft besäße, würden die britischen Schiffe am Tage nicht ausfahren können, und sie würden schwer zu verbergen sein.

Nach dem Obersten Wedgwood griff Oberstleutnant Moore-Brabazon (Konserverliberale) in die Unterhaus-Aussprache ein und wies darauf hin, daß der vergrößerte Flottenbereich der Flugzeuge die gesamte Handelsflotte verunsicherbar gemacht habe. Es empfehle sich, die Docks von Chatham auf die andere

Seite der Insel zu verlegen. Generalleutnant Fletcher verlangte, daß auch im Spionagedienst eine Vereinfachung erfolge.

Ungewöhnliche Angriffe gegen Baldwin

Für die Regierung nahm hierauf Lord Cufface Veres das Wort. Er sei nicht in der Lage, erklärte er, der Erklärung, die die Regierung zugesagt habe, vorzugreifen. Die Regierung werde auf die Frage zurückkommen, wenn sie ihre Erklärung abgebe.

Hierauf sprach Sir Austen Chamberlain. Er hat den Admiral Sueter ebenfalls, keine Abstimmung über seinen Gesetzentwurf zu erzwingen; die Aussprache sei äußerst ergebnisreich gewesen, sie dürfe aber erst zu Ende geführt werden, wenn der gesamte Regierungsvorbericht vorliege. Chamberlain ging dann dazu über, außerordentlich heftige Angriffe gegen Baldwin zu richten. Er wiederholte eine Reihe von Erklärungen, die Baldwin in der Frage der Verteidigung innerhalb der letzten zwei Jahre abgegeben hat.

Im November 1934 habe Churchill Baldwin gefragt, was er zu dem beispiellosen Anwachsen der deutschen Luftflotte zu sagen habe.

Darauf habe Baldwin geantwortet, es sei nicht wahr, daß Deutschland sich starkemäßig England nähere. Chamberlain stellte dazu fest, daß er sich nicht entsinnen könne, eine ähnliche Erklärung über eine grundsätzliche Frage der Verteidigung von dem Vetter einer Regierung in den 40 Jahren seiner parlamentarischen Erfahrung erhalten zu haben. Sei es da zu verwundern, daß sich einige Leute außerordentlich besorgt fühlten?

Chamberlain deutete seine Angriffe auch auf die Haltung Baldwins bei dem Sturz Hoares aus. Er gab eine sehr vorzügliche, aber nicht zu verkennende Erklärung über den damaligen Vermittlungsvorschlag im Abessinienkonflikt und kritisierte dabei die Rolle Baldwins. Chamberlain ließ durchblicken, daß Baldwin möglicherweise das Unterhaus auch jetzt nicht hinreichend informiere. Eine ganze Reihe von Leuten, die über die britische Verteidigung besser informiert sei als die meisten Mitglieder des Unterhauses, hätten sich die gleiche Frage gestellt. Nur jüngere Leute er zu, daß es dem Premierminister unmöglich sei, ein „wirklicher“ Vorsitzender des Reichsverteidigungsausschusses zu sein. Der Premierminister habe zu viel in seiner Hand. Man müsse daher einen Minister haben, dessen Aufgabe darin bestehe, hierfür zu arbeiten. Ein Premierminister sei nicht in der Lage, die verschiedensten technischen Anforderungen des modernen Krieges zu prüfen. Das sei vielmehr die Aufgabe eines besonderen Ministers. Die von ihm zitierten Reden Baldwins geben ihm das Recht, größere Veränderungen zu verlangen, damit sichergestellt werde, daß solche Fehler wie diejenigen, die Baldwin am Tisch des Hauses innerhalb der letzten zwei Jahre habe eingesehen müssen und für die er die Verzeihung des Hauses habe erbitten müssen, sich nicht wieder ereigneten.

Die Rede Chamberlains hat beträchtliches Aufsehen im Hause erregt, da es ganz ungewöhnlich ist, daß eine so einflussreiche Persönlichkeit wie Sir Austen Chamberlain das Haupt der Regierung unmittelbar angreift.

Admiral Sueter zog hierauf seinen Gesetzesantrag zurück. Die Aussprache war damit abgeschlossen.

Großes Aufsehen in England

Die scharfen Angriffe, die Sir Chamberlain am Freitag im Unterhaus gegen Ministerpräsident Baldwin richtete, sind ohne Zweifel eine politische Sensation, wie sie London seit dem Falllassen der Pariser Friedensvorschläge und dem Austritt Sir Samuel Hoares nicht mehr erlebt hat. Die meisten Morgenblätter veröffentlichten die Angriffe Chamberlains in größter Ausmachung. Im Unterhaus selbst wurde die Rede Chamberlains nach der Vertagung in den Wandelgängen äußerst lebhaft besprochen.

„Daily Telegraph“ der häufig die in Regierungskreisen herrschenden Meinungen wiedergibt, schreibt in einem Zeitungsbeitrag: Die gestrige Unterhaus-Aussprache sei seit mehr als einem Jahrzehnt

das hoffnungsvollste Zeichen dafür gewesen, daß das Unterhaus den wirklichen Problemen der nationalen Verteidigung voll ins Gesicht sieht.

Dafür habe Sir Austen Chamberlain einen schlagenden Beweis geliefert. Was er gesagt habe, könne die Regierung nicht außer Acht lassen. Es sei eine ähnliche Lage wie im August 1914. Der politische Korrespondent der „Daily Mail“ meidet, Sir Austen Chamberlain sei von einer einflussreichen Gruppe konservativer Abgeordneter ausgerufen worden, der Regierung schärfere Forderungen hinsichtlich der unzulänglichen Rüstungsmassnahmen zum Ausdruck zu bringen.

„News Chronicle“ hebt infolge des Angriffes Chamberlains die Stellung des Ministerpräsidenten als schwer gefährdet an. Wenn Chamberlains Angriffe die Kräfte, die sich gegen den Ministerpräsidenten gesammelt haben, unwirksam in Bewegung setze, dann sei eine Regierungskrise unvermeidlich.

Streiflichter

„Angriffe auf Leib und Leben“

In der Verhandlung vor einem Danziger Gericht, in der auf Grund des Luftsicherheitsgesetzes von Opfern des Wälderors Schadenersatzansprüche gegen die Stadt Neuteich geltend gemacht wurden, hat ein nationalsozialistischer Danziger Rechtsanwalt, der als Vertreter der Stadt Neuteich auftrat, einen Ansinnen getan, der nicht schweigend hingenommen werden darf. Wegen Ende der Gerichtsverhandlung, in der noch einmal das unmenlichliche Vorgehen terroristischer Elemente gegen absolut ruhige und unbescholtene, aber nationalsozialistische Bürger geschildert worden war, - ein Thema, das leider wieder erhöhte Aktualität besitzt - trat der juristische Vertreter der Stadt Neuteich für Abwekung der Schadenersatzansprüche der Opfer des Terror ein und erklärte dabei unter anderem, in Wälderkämpfen müßten die Führer der Oppositionsparteien mit Angriffen auf Leib und Leben rechnen; das sei immer so gewesen.

Wir glauben, daß es nicht notwendig ist, dem letzten Teil dieses Anspruchs noch besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Der darin aufgestellten Behauptung wird so offen-

Neue Anfrage über Danzig

Im englischen Unterhaus

Der Abgeordnete für B e l h o u g h t o n fragte den Staatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten (Mr. Eden), ob er wüßte, daß trotz der kürzlich in Genf beschlossenen Entscheidungen des Völkerbundes bisher noch keine Vereinbarung in der Haltung der Behörden der Freien Stadt Danzig gegenüber den politischen Minderheiten, der Oppositionspresse, den Gewerkschaften und den Juden festzustellen sei; ferner ob er mitteilen könnte, welche Schritte vorgeschlagen würden, um diesbezügliche Völkerbundsentscheidungen durchzuführen?

Die Antwort des Ministers E d e n hat folgenden Wortlaut:

Was den ersten Teil der Frage angeht, so ist mir noch kein Vorschlag mitgeteilt worden, wonach die Danziger Regierung nicht beschließen, die Maßnahmen zu erfüllen, zu denen sie sich auf der letzten Ratssitzung verpflichtet. Was den zweiten Teil betrifft, so überließ der vom Rate am 24. Januar angenommene Bericht dem hohen Kommissar des Völkerbundes in Danzig die Aufgabe, der Danziger Regierung bei der Ausführung der im Bericht erwähnten Maßnahmen zu raten und zu helfen, und es wurde hinzugefügt, daß der hohe Kommissar auf die Unterstüßung und den Einfluß aller im Rate vertretenen Mächte rechnen könnte.

Wesentlich an der Erklärung des nationalsozialistischen Rechtsanwaltes ist aber die darin zum Ausdruck kommende Auffassung, daß die Führer der Oppositionsparteien mit Angriffen auf Leib und Leben rechnen müßten. Was dabei so unfaßbar erscheint, ist die Tatsache, daß ein Rechtsanwalt politische Gewalttätigkeiten also keineswegs für anormal hält. - Auch ein Zeichen der Zeit!

Wir verkennen keineswegs, daß der politische Kampf, namentlich während einer Wahlzeit, Gemütsregungen, Gefühlswallungen und aus solchen Stimmungen heraus auch spontane Handlungen mit sich bringen kann, die im gewöhnlichen Leben des Staatsbürgers sonst zu den Seltenheiten gehören. Gewalttaten aber, Terrorakte und heimtückische Ueberfälle, sind mit einer solchen Erregung der Lebenskräfte nicht zu erklären, viel weniger zu entschuldigen. Die Erfahrung lehrt, daß Terrorakte und Ueberfälle keineswegs spontan unternommen werden, sie sind vielmehr fast immer von langer Hand vorbereitet, genau überlegt und außerdem ganz planmäßig in Szene gesetzt. Deshalb sind sie mit Handlungen, die aus der Erregung des politischen Kampfes leicht erklärbar, wenn auch nicht kraßfrei sein dürften, gar nicht in einem Atemzuge zu nennen. Es wäre auch ein Irrtum, anzunehmen, daß die Verbilligung dieser Unterthaten nicht gegenwärtig, geschweige denn, daß sie - wo sie auch westlichhantlich neben mag - Gewalttaten entschuldigbar lände.

Wenn der genannte nationalsozialistische Rechtsanwalt nun aber der Auffassung ist, daß die Führer der Oppositionsparteien wenigstens heute, in Wälderkämpfen mit Angriffen auf Leib und Leben rechnen müßten, so bedarf das durchaus

... daß solche Angriffe auf Leib und Leben nicht zu vermeiden wären. Wir wissen sehr wohl, daß es einer Organisation, einer politischen Partei, nicht immer möglich ist, für das Verhalten ihrer Angehörigen Garantien zu bieten und einzufordern. Es kann aber mit großer Wahrscheinlichkeit damit gerechnet werden, daß Gewalttaten oder Terrorakte vermieden werden können, wenn die Parteien sich von den Organisatoren solcher gemeinen Aktionen nicht nur distanzieren, sondern sie auch aus ihrer Gemeinschaft stoßen. Wir wissen nicht, ob die NSDAP beispielsweise schon Schritte gegen die Terroristen von Zipplan unternommen hat. Wir wissen aber, daß das das beste Mittel wäre, etwa zu beabsichtigenden neuen Terrorakten sehr wirkungsvoll vorzubeugen. Es ist allerdings nicht zu verstehen, daß man beispielsweise von Zeugen erkannte Teilnehmer an den Terrorakten während des Wahlkampfes — bleiben wir nur bei Neuteich! — augenscheinlich noch in allen ihren Funktionen belassen hat. Leider hat das von den Nationalsozialisten eingebrachte Unrechtsgesetz eine rechtliche Klärung dieser Terrorfälle und eine Entlastung aller Täter und Mitbeteiligten unmöglich gemacht. Wir wissen — es sei ebenfalls erwähnt — beispielsweise auch nicht, ob die zuständigen nationalsozialistischen Organisationen bisher gegen den bekannten Täter bei dem Angriff auf den Führer der Deutschnationalen, Weise, auf dem Polizeipräsidium, irgendetwas unternommen haben. Die Unterbreitung solcher Maßnahmen vor der Öffentlichkeit wäre immerhin notwendig.

Nach menschlichem Ermessen erscheint es jedenfalls ausgeschlossen, daß durch wirksame erzieherische Maßnahmen der einzelnen Parteien sich Terrorakte nicht vermeiden ließen. Schließlich sei zum Beweis dessen auch in diesem Zusammenhang noch einmal darauf hingewiesen, daß dergleichen Dinge wie sie sich während des Wahlkampfes von 1935 abgepielt haben, früher in Danzig im politischen Kampf völlig unbekannt waren. Eine Demokratie, die solche Vorkommnisse nicht zu unterdrücken wüßte, würde sich auch selbst unmöglichen.

Wir haben es nun gerne zur Kenntnis genommen und ehrlich begrüßt, daß der Danziger Vorposten am gleichen Tage, an dem das genannte Wort im Gerichtssaal fiel, in einer Betrachtung über die letzte sozialdemokratische Flugblattverteilung wörtlich schrieb: „Die NSDAP in Danzig billigt es nicht, daß die jetzige Auseinandersetzung mit den NSDAP durch den Kampf auf der Straße, der ein von den Marxisten veranlaßt wurde, erzieht wird.“ Es dürfte in diesem Zusammenhang nicht einmal die Bemerkung über die „Marxisten“, noch die über die „NSDAP“; denn diese beiden Bemerkungen dürften nur zur eigenen Entschuldigung hinzugefügt worden sein. (Wir kommen später noch darauf zurück.) Wir hoffen aber, es als einen Erfolg für die Heiligkeit des politischen Kampfes buchen zu können, wenn der „Vorposten“ den Straßenkampf brandmarkt. Wir hoffen weiter, daß er unter dem Begriff „Straßenkampf“ auch alle sonstigen terroristischen Methoden versteht, auch jene rechtlich schuldlosen, die er anlässlich einer Gerichtsverhandlung über den Fall des Prälaten Zierig noch zu beabsichtigen versuchte. Wir hoffen endlich, daß aus der wiederergebenen Erklärung des „Vorpostens“ alle Konsequenzen gezogen würden. Denn darauf allein kommt es natürlich an. Leider haben sich aber auch nach dieser Verlautbarung des „Vorpostens“ noch weitere Terrorakte in Danzig abgepielt. Ja, der gleiche „Vorposten“, der vor zwei Tagen sich gegen Auseinandersetzungen auf der Straße aussprach, hat es fertig gebracht, anlässlich des neuen Terrorfalls in Plehnendorf die nationalsozialistischen Täter nicht nur in Schutz zu nehmen, sondern den Sachverhalt sogar völlig zu verdrängen, um den Eindruck zu erwecken, als wären die Opfer des Terrors in Wirklichkeit die Täter. Es ist eine Schande, daß eine Presse, die sich zu den Vertretern der öffentlichen Meinung zählt, mit solcher Unwahrhaftigkeit auftritt und dadurch alle Bemühungen, rechtliche Zustände zu fördern, zu vereiteln sucht.

Wir geben ehrlich zu, daß wir nach diesen neuerlichen Erfahrungen nur noch wenig Hoffnung auf den guten Willen der Nationalsozialisten setzen. Mit um so größeren Erwartungen sehen wir den Maßnahmen entgegen, die die Behörden zu treffen gedenken, um den wieder aufkeimenden Terror in Danzig im Keime zu ersticken. Wir geben auch zu, daß wir es völlig unverständlich finden, daß die Täter von Zipplan, die namentlich bekannt sind, nicht in Haft genommen, bezw. in Haft behalten worden sind.

Was nun die Bemerkung des „Vorpostens“ über die Marxisten betrifft, die angeblich den Kampf auf die Straße getragen haben, so erklären wir uns diese anfänglich aus dem hinfänglich bekannten Beharren der Nationalsozialisten, beim Abstreifen von eigenen Sünden auf die angeblichen Sünden der anderen hinzuwirken, um nur auf jeden Fall das eigene Freitags zu wahren. Da ganz Danzig ohnehin weiß, daß die Bemerkung des „Vorpostens“ nicht den Tatsachen entspricht, wollen wir nicht weiter darauf eingehen, um dem „Vorposten“ die ererbten Bemerkungen gegen den Terror nicht zu eripieren. Wir würden uns lieber über die Erfolge solcher Bemerkungen freuen — vorausgesetzt, daß sie eintriften. Leider aber scheint das nachträgliche Verhalten des „Vorpostens“ zu beweisen, daß in der Rückschau der anderen ein System liegt, das man nicht anzugehen gedenkt.

Wir hoffen auch, daß das Wort, das der nationalsozialistische Rechtsanwalt im Gerichtssaal gesprochen hat, bald von allen Seiten als Irrtum erkannt wird, und daß die Leistungen dieses Juristen als solche gekennzeichnet werden. Wir wären dann ein Stück weiter gekommen. Wir erwarten aber, daß die Staatsorgane die notwendigen Schritte einleiten, damit das Wort des Herrn Rechtsanwaltes nicht vollständig als wahr unterstellt werden muß. Es sei nur eines Augenblicks daran hingewiesen, in welcher Weise Frankreich den Liebermann auf Leon Blum antwortet hat.

Was zum Schluß über die Bemerkung des „Vorpostens“ über die „Marxisten“ betrifft, so wollen wir nur anderen endgültigen Urteil darüber bis nach den Kommunisten warten, um dann zweifelsfrei feststellen zu können, wer zur Sammlung der Rechte Anlaß haben wird.

Gewerkschaft und Gewerkschaftsrecht

Das Urteil des Landgerichts über die Klage des Vertriebes des Allgemeinen Arbeiterverbandes gegen keine politische Auffassung hat erneut die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Bedeutung der Gewerkschaften für das Leben des Staates und der Allgemeinheit gelenkt. Das Urteil des Landgerichts hat die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Bedeutung der Gewerkschaften für das Leben des Staates und der Allgemeinheit gelenkt. Das Urteil des Landgerichts hat die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Bedeutung der Gewerkschaften für das Leben des Staates und der Allgemeinheit gelenkt.

Der nationalsozialistische Richter freilich, aber der kaiserliche Arbeiter der den besagten Herr im Hause...

Standpunkt als die Lösung aller Dinge ansieht, wird mit dem Problem der Gewerkschaftsfreiheit zunächst schnell fertig werden. Er sieht nicht bis ans Ende der Dinge und errentet sich beruhigt an dem Schlagwort der „Ausrottung des Klassenkampfes“ oder der „Bekämpfung der Begehrlichkeit der Arbeiterklasse“. Für ihn ist die Gewerkschaft der Inbegriff seiner Vorstellungen vom „Klassenkampf“. Deshalb ist er unbedingt Anhänger der nationalsozialistischen Arbeitsfront; denn „Arbeit durch Freude“ ist schließlich für ihn noch erträglich, zumal er instinktiv erfaßt, daß solche Schlagworte nichts als den Versuch darstellen, die Arbeiterklasse von einer gründlicheren und umfassenderen Anteilnahme an der Gestaltung des wirtschaftlichen und staatlichen Lebens abzuhalten.

Der Mensch jedoch, der vorurteilsfrei die Rolle der Gewerkschaften überprüft — sei er auch nicht Arbeitnehmer — weiß sehr genau, daß bei der heutigen Wirtschaftsweise die Gewerkschaften nicht nur ein notwendiges Regulativ darstellen, sondern, daß sie für die Erziehung der Arbeitermassen zur Anteilnahme am öffentlichen und staatlichen Leben gar nicht zu entbehren sind, ohne daß Schaden daraus entstände. Sicherlich hat die große deutsche Arbeiterpartei, die Sozialdemokratische Partei, das Hauptverdienst an der Erweckung des früher unorganisierten Arbeiters und Angestellten und ihrer Befähigung zu selbständigem und dem Volk gegenüber verantwortlichem Handeln. Ihre Erfolge wären aber undenkbar ohne die jahrzehntelange tägliche mühselige Kleinarbeit der Gewerkschaften, die dem Arbeiter nicht nur seine eigene Stärke vor Augen führten, sondern ihn erst dazu erzog, planvoll seine Interessen zu vertreten und sich dazu selbst zu erziehen. Die Gewerkschaft hat die Arbeiter zu selbstbewußten Demokraten gemacht, hat sie von der Bevormundung durch ihr fremde, selbständige Führer befreit und sie befähigt, innerhalb der eigenen Gemeinschaft durch Uebereinstimmung und gegenseitige Hilfe sich selbst zu führen. Wie wäre ein moderner Staatsorganismus aber denkbar ohne die durch solche Schule gegangene große Masse der Bevölkerung, der Arbeiter- und Angestelltenklasse?

Den ungeheuren Wert, den die Gewerkschaftsbewegung für

Nach dem Überfall auf Leon Blum

Zwischenfälle in Paris — Ausgebungen der Sozialisten

Zahlreiche Zwischenfälle haben sich im Laufe des Freitag in verschiedenen Stadtvierteln von Paris ereignet. Am frühen Morgen näherte sich ein junger Mann, der das Abzeichen der Action Francaise am Rock trug, einem Verkehrsverweiser, beleidigte ihn, schlug ihn und ergriff dann die Flucht. Er wurde aber in dem Augenblick verhaftet, als er in das Haus seiner Eltern flüchten wollte. Bei seiner Verhaftung rief er mehrfach: „Vive le roi!“ In einem anderen Stadtteil mußten von den Wauern unübliche Anschläge entfernt werden, die von Angehörigen der Action Francaise angebracht worden waren. Am Nachmittag entwickelte sich an dem Pariser Bahnhof St. Lazare eine Schlägerei zwischen etwa zehn Angehörigen der Action Francaise und Vahnschützen. Einer der Action Francaise-Genossen wurde verhaftet; er wird wegen verbotenen Waffentragens bestraft werden. Schließlich kam es auch im Sateinischen Viertel zu einer Schlägerei, in deren Verlauf ein Student der Action Francaise einen politischen Gegner durch Stöße auf den Kopf verletzete.

Die Unterjochung der Polizei über den Anschlag auf Leon Blum hat zur Verhaftung eines 32 Jahre alten Versicherungsagenten geführt. Der Verhaftete behauptete bei seinem Verhör, daß er zwar am Ort des Zwischenfalles anwesend gewesen sei, jedoch am dem Anschlag selbst nicht teilgenommen habe. Er sei früher Mitglied der Action Francaise gewesen, aber schon vor mehreren Jahren ausgetreten.

Am Freitag morgen wurden in Paris Maueranschläge angebracht, in denen mitgeteilt wird, daß die Sozialisten allen anderen Arbeiter-, republikanischen und demokratischen Parteien große Maueranschläge in ganz Frankreich vorgezogen haben. Diese Maueranschläge sollen stattfinden, um die Republik von den Kampfverbänden, den verbrecherischen sozialistischen Anführern der Rechtsprelle und deren Helfershelfern zu befreien, die sich gegenwärtig bei gewissen Leitern der Polizei, der hohen Gerichtsbarkeit und des Heeres befinden. In einem anderen Maueranschlag der Sozialisten heißt es: „Das Ras ist voll, die Arbeiterklasse erklärt sich im Zustand der Notwehr. Die Arbeiter sind entschlossen, ihre Verbände, ihre Häuser und ihre Freiheit zu verteidigen!“

Die Selbstbegrenzung

Ministerpräsident Sarraut bekräftigt in seinem Bericht an den Präsidenten der Republik die Verordnung über die Auflösung der Action Francaise mit der Bemerkung, daß die Regierung, als sie sich den Kammeren vorstellte, ihren Willen zum Ausdruck gebracht habe, die öffentliche Ordnung und die Ruhe auf den Straßen wahren zu lassen. Bestimmte Ereignisse hätten aber auch neue bewiesen, daß gewisse Gruppen dieser Artisten nicht an ernsthaften beabsichtigten, und daß sie von den Reichern der Gewalt und der Unordnung, die die Grundlagen ihrer Organisation bilden, und von denen sie seit Jahren Dummheit abgelegt hätten, nicht ablassen wollten. Die Regierung könne sie nicht länger dulden. Die Regierung sei der Ansicht, daß es unzureichend gewesen wäre, gegen einzelne Personen vorzugehen. Vielmehr hätten sich ihre Maßnahmen gegen die Verbände richten müssen, die für die Unruhe verantwortlich seien. Die Tätigkeit der Verbände der Action Francaise sei grundsätzlich ungesetzlich. Daher hätte ihre Auflösung vorgenommen werden müssen.

Die Ereignisse in Paris, besonders das Verbot der Action Francaise, haben in Berlin einen außerordentlich tiefen Eindruck gemacht. Die deutsche Presse ist voll von Nachrichten aus Paris. Eine sehr charakteristische Stellungnahme ist im „Angriff“ zu lesen. Das nationalsozialistische Blatt behauptet, daß es ja, daß Blum eigentlich nichts besonderes getrieben sei, da er doch am Leben sei. Angesichts der eben aus London gekommenen Empörung über das Verbot der Action Francaise ist diese Bemerkung allerdings auffallend reich und enthält die ganze Schamlosigkeit nationalsozialistischer Blätter in der Beurteilung des politischen Terrors.

Ständin über den Russenpakt

Vor dem französischen Staatsrat für auswärtige Angelegenheiten erschien am Freitag, nachmittags, Außenminister Ständin und erörterte einen außerordentlichen Bericht über die gegenwärtigen Fragen der französischen Außenpolitik.

Ständin legte alle die Gründe dar, die seiner Ansicht nach gegenwärtig einer sofortigen Auflösung des französisch-sowjetischen Paktes hindern. Er wies darauf hin, daß dieser Pakt ein reines politisches Instrument sei, eingeleitet durch im Rahmen des Völkerbundes und in vollem Einklang mit dem Zweckverständnis sowie mit dem ihm beistehenden Völkerbundesverständnis und dem völkerrechtlich-moralischen Pakt. Dieser Pakt eines gegenwärtigen „Sowjetpakt“, so erklärte er, ist ein Instrument, das für den Völkerbund offen und nicht in einer Spitze gegen Deutschland stehen. Die Parteien und Sowjetunion Verhandlungen hätten die Bande zwischen Frankreich und der Sowjetunion immer mit allen Mitteln des Völkerbundes enger geknüpft. Die Unschlüssigkeit der Verhandlungen in einer Verbindung mit der kleinen Entente sei bezeugt und gestanden worden.

die Verbreitung und Hebung der Volksbildung in allen modernen Staaten gehabt hat, hier näher zu erörtern, erübrigt sich fast. Es sei nur immer darauf hingewiesen, daß ein gewaltiger Teil der Gewerkschaftsarbeit stets in der Durchführung von Bildungsarbeiten auf beruflichem, allgemein wissenschaftlichem, vor allem aber auf ökonomisch-wissenschaftlichem Gebiet gelegen hat.

Es ist eine Tatsache, daß ein Volk sich stets in dem Maße als Volk und Gemeinschaft fühlen wird, in dem die breiten Massen der Arbeiter an der Gestaltung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse des Volkes beteiligt sind. Diese Beteiligung in Gemeinschaft mit der sozialistischen Bewegung herbeigeführt und ständig vermehrt zu haben, ist aber die Leistung der so viel gekämpften Gewerkschaften.

Die Nationalsozialisten haben nun den Versuch gemacht, einen Gewerkschafts-Ersatz zu schaffen, die sogenannte Arbeitsfront. Sie haben sich zu diesem Schritte selbstverständlich nur entschlossen, weil sie ein Instrument zur Verbesserung und Beeinflussung der Arbeiterklasse brauchen und dabei der Meinung sind, eigene Organisationen zu besitzen, entgegenkommen wollten. Was dabei herauskam, war eine Karikatur der Gewerkschaften. Den Lebensnerv, die Selbstverwaltung und eigene Interessenvertretung, nahm man ihnen und setzte sie unter die Vormundschaft von ernannten Führern. Einige Hilfskassen ließ man ihnen, um das Interesse der Mitglieder wenigstens an ihnen zu erhalten. Aus der Volksbewegung der Gewerkschaften ist ein Mammutverein von Beitragszahlern geworden. Damit ist die jeder Bewegung innewohnende Kraft verlegt.

Nicht umsonst hat die Danziger Verfassung die Gewerkschaftsfreiheit als ein Grundrecht der Arbeiterschaft sanktioniert. Die Schöpfer der demokratischen Verfassung hatten ihren Wert für Volk und Staat klar erkannt. Trag auch ein Grundrecht über diese Erkenntnisse zeitweilig hinweggegangen sein. Die Ueberzeugung von dem Wert der Gewerkschaftsfreiheit ist heute bald wieder Gemeingut des Volkes. Die Arbeiterschaft aber wird sie verteidigen und sie sich nicht tauben lassen.

Kleinere Vorstöße an der Südfrent

Was die Abessinier über Rakalle melden

Im Seeresbericht Nr. 123 meldet Marschall Baboglio folgende Ereignisse von den Kriegsschauplätzen: An der Somalifrent griff eine unserer Abteilungen bei Walei am Quebbi Geyro eine abessinische Abteilung, die sich auf dem Rückmarsch von Yammaschilindi befand, überraschend an und rief sie völlig auf. Hierbei fielen ihr zahlreiche Waffen in die Hände, die fast ausschließlich englischer Herkunft waren. Am Dana Varna ließ ein italienischer motorisierter Trupp am Bulbul-Bach, 80 Kilometer südwestlich von Regelli auf eine feindliche Abteilung und schlug sie verlustreich in die Flucht.

Starke abessinische Kräfte unternahmen am 10. Februar bei Curale, nordwestlich von Verlogubi, einen Angriff auf einen unserer Beobachtungsposten in Stärke von 60 Dubsch, der nach hartnäckigem Widerstand überrennt wurde. Von der Erythra-Frent ist nichts Wichtiges zu melden.

Rakalle eingeschlossen?

In abessinischen Berichten wird behauptet, daß Rakalle vollkommen von abessinischen Truppen umschlossen sei. Durch das Gelände begünstigt, hätten die Abessinier in einer Entfernung von etwa vier Kilometer ein Ring um Rakalle geschlossen. Da die abessinischen Truppen nicht über weittragende Geschütze in diesem Abschnitt verfügen, rechne man damit, daß Rakalle erst nach einer gewissen Zeit infolge Lebensmittelmangels von den Italienern werde aufgegeben werden müssen. In den abessinischen Berichten wird weiter behauptet, daß der Besuch des Marschalls Baboglio in Rakalle im Flugzeug stattgefunden habe. In Rakalle halte sich auch Ras Gugia auf.

Es regnet weiter

Nach den in Addis Abeba eingegangenen Berichten von Ras Tessa haben die Italiener Erkundungsvorstöße nördlich von Regelli gemacht. Auch in westlicher Richtung sollen solche Erkundungsvorstöße erfolgt sein. Es ist aber nichts zu Kampfbereitungen gekommen. Die Italiener setzen ihre Bombenangriffe auf die verschiedenen Ortlichkeiten an der Nordfront weiter fort. Die Flieger beschießen die Orte außerdem ständig mit Maschinengewehren. Die Regenfälle halten an.

„Hart arbeiten und sparsam leben“

Schacht gegen gewisse leichtfertige Auffassungen

Bei der Eröffnung der Wirtschaftskammer Bremen betonte Dr. Schacht in einer Ansprache u. a., daß die Herbeiführung einer verantwortungsbewussten Zusammenarbeit im Wirtschaftsleben der eigentliche Sinn der Schaffung der Bezirkskammern sei. Dabei käme es nicht auf die Organisation an, sondern auf den Menschen, der mit seinem Geist die Organisation befehle. Die deutsche Wirtschaft kann nicht von oben herab mit von oben eingeleiteten und bezahlten Kräften arbeiten. Dr. Schacht wandte sich auch gegen gewisse leichtfertige Auffassungen über Geld- und Währungsfragen. „Mit entwerteten Markscheinen können wir keine Fette, keine Baumwolle und keine Metalle am Weltmarkt kaufen.“ Man müßte für die Zukunft „hart arbeiten, sparsam leben.“ Das ist allerdings eine herbe Kritik der übertrieben nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik, die nach dem Führerprinzip die Wirtschaft von oben zu kommandieren sucht.

Zwei Gesandte reisen aus Warschau. Der Präsident der Republik Polen hat den ägyptischen Gesandten in Warschau, Dr. Hasan Kasab Pascha, und den belgischen Gesandten, Minister Davignon, empfangen, die ihm ihre Abschiedsbriefe überreichten. Minister Davignon überreichte hierbei dem Herrn Präsidenten die Insignien des Großen Bundes des Leopoldordens.

Königsmörderartikel rechtskräftig. Aus Aix-en-Provence wird gemeldet, daß die drei wegen Mitteräterschaft an der Ermordung König Alexanders und des französischen Außenministers Barthou verurteilten Kroaten nach Beratung mit ihren Verteidigern beschlossen haben, keine Berufung gegen das Urteil des Schwurgerichts einzulegen.

Neue Disziplinarordnung der evangelischen Kirche. Der Reichskirchenausschuß hat eine neue Disziplinarordnung beschlossen. Auf Grund der neuen Verordnung wird eine Disziplinar-Kammer und ein Disziplinarhof der deutschen evangelischen Kirche gebildet, die mit treuen Anhängern der Politik des Reichsbischofs besetzt werden dürfen. Die Disziplinarordnung gilt für die Diener der Gültigkeit des Reichskirchenausschusses und darüber hinaus bis zur endgültigen Regelung der zuständigen Organe der deutschen evangelischen Kirche.

Zuschuß für französische Eisenwerke. Der sowjetische Marschall Zuchatschewski hat sich am Freitag in Besprechung mehrerer Sowjetoffiziere nach Le Havre begeben, um die holländischen Eisenwerke zu besichtigen. Heute vormittag wird er Marschall Pénin einen Besuch abstatten. Am Samstagvormittag wird Zuchatschewski die Küstengebiet nach Rouen an.

Der Plehnendorfer Ueberfall

Verdrehungen des „Vorposten“ — Er schreibt: „Roter Terror . . .“

Der „Vorposten“ hat von jeher nach der Methode gearbeitet, daß er Terrorfälle von Nationalsozialisten entweder ganz verschwiege oder sie ins gerade Gegenteil umkehrte. So mußte er nichts zu berichten, als zur Wahlzeit Gordon von 300 bis 500 Personen die Bewohner des Großen Werders unter Terror setzten. Er verschweigt auch die Zippauer Unruhen und den feigen Ueberfall in Nidelswalde. Die Verschweigungstaktik wendete er stets an, wenn seine Anhänger nach vollbrachter „Tat“ unbeschädigt von dannen kamen. Wenn jedoch die Ueberfallenen in der Lage waren, sich mit Erlaube wehren zu können, dann schreibt der „Vorposten“ noch drei Jahre nach dem „Ueberfall“ über den „roten Terror“ auf. Dem feigen Ueberfall durch Hunderte von französischen Nationalisten auf einen einzelnen Sozialisten, nämlich Leon Blum, glaubt der „Vorposten“ auf der Titelseite seines Blattes den „roten Terror in Danzig“ gegenüberstellen zu können. Er versucht zu beweisen, daß auch in Danzig die ahnungslosen Nationalsozialisten immer noch „umzingelt und überfallen“ werden, und münzt den von uns gestern gemeldeten Ueberfall auf Versammlungsbesucher in Gr. Plehnendorf für seine Zwecke um. Wie er dabei die Dinge auf den Kopf stellt, wollen wir unseren Lesern nicht vorenthalten. Der „Vorposten“ schreibt:

Roter Blutterror in Groß-Plehnendorf
Sieben Nationalsozialisten wurden von 40 Marxisten überfallen

Gestern abend gegen 10 Uhr hat sich im Dorfe Groß-Plehnendorf ein blutiger Zwischenfall abgespielt, bei dem sieben Nationalsozialisten einem organisierten Ueberfall von 40 Marxisten zum Opfer fielen. Bei der Verteidigung der Nationalsozialisten, die sich gestern den Weglagerern mühsam zur Wehr setzten, gab es auch auf der anderen Seite Verletzte. Die Nationalsozialisten waren unbewaffnet und mußten erst den Gegnern Knüttel und andere Gegenstände aus den Händen reißen, um sich zu verteidigen. Sie befanden sich völlig waffenlos auf einem Dienstgang und ahnten nicht, daß sie einem Ueberfall ausgesetzt sein würden. In der Dunkelheit sind von marxistischer Seite auch Schüsse gefallen, die einen Mann aus den eigenen Reihen, den Fischer Kohnke, schwer verletzten. Bei den Nationalsozialisten sind vier der sieben überfallenen SA-Männer schwer verletzt worden. Die polizeilichen Untersuchungen sind noch nicht abgeschlossen.

Der Vorfall hat sich folgendermaßen abgespielt: Sieben SA-Männer vom Lehrkurs der SA-Brigade 6 befanden sich auf einer ihrer täglichen Dienstfahrten. Es war ihre Aufgabe, die Vorposten, die für den außerdienstlichen Verkehr der SA-Männer erlassen sind, zu überwachen. Es liegt ihnen ob, dafür zu sorgen, daß sich die 14000 in Danzig lebenden SA-Männer außerdienstlich ordnungsmäßig anführen, für sie verbotene Lokale nicht besuchen usw. Bei diesem Rundgang kamen sie am getriebenen Abend auch in das Lokal Niemer (Sturhaus Plehnendorf) und erfragten dort, daß eine deutschnationale Versammlung mit dem Redner Galt bereits beendet war. Der Wirt des Lokals, der als Marxist gilt, und dessen Lokal für die SA deshalb verboten ist, erkannte die SA-Männer als solche und machte die Saalinsassen auf sie aufmerksam. Die SA-Männer, die keine SA-Angehörigen im Saale antraten, verließen das Lokal wieder und begaben sich über die Plehnendorfer Schleusenbrücke an das andere Ufer, um ihren Kontrollgang im Lokal Niemer fortzusetzen. Dieses war bereits geschlossen, und deshalb kehrten sie wieder um.

Als sie auf dem Rückgang die Schleusenbrücke erreichten, sahen sie sich plötzlich einem großen Haufen bewaffneter Männer gegenüber, die ihnen z. T. offen in den Weg traten, z. T. sich in den Büschen versteckt hielten. Mit Äxten, Spaten, Knütteln, Beilen und anderen Wuchswaffen wurde auf die ahnungslosen SA-Männer eingeschlagen. Diese waren erst perplex, dann aber blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich zur Wehr zu setzen. Da sie keine Verteidigungswaffen bei sich hatten, ergriffen sie das einzige ihnen gebliebene Mittel, wehrten sich mit den Fäusten und entrißen ihren Gegnern die Knüttel und schlugen dann auf die anderen ein. Auf beiden Seiten gab es dabei Verletzte, und endlich gelang es den SA-Männern, sich bis zur Brücke durchzuschlagen.

Bei der Weglagererbande dürfte es sich um alte Anhänger der SPD und KPD handeln, die zum Teil als solche erkannt wurden und die an der deutschnationalen Versammlung teilgenommen hatten . . .

Die verletzten SA-Männer wurden von Dr. Jaltin, Gesundheitsrat, sofort in ärztliche Behandlung genommen. Ihre Verletzungen sind zum Teil sehr schwer. Viele Wunden mußten genäht werden. Der von den eigenen Seiten angebotene Krankentransport soll ebenfalls eine ernsthafte Schwerverletzung davongetragen haben.

In einem anderen Artikel wiederholt der „Vorposten“ dasselbe noch einmal, weil er glaubt, daß es dadurch richtiger wird, und schließt seine Betrachtungen mit den Worten:

Die SPD und KPD haben ihre Anhänger auf, Mafz und Besonnenheit zu bewahren und sich durch die Frechheiten der anderen nicht provozieren zu lassen . . . bis auf den Tag.

„Bis auf den Tag“ sagten auch verschiedene Leute während des Krieges. Als dieser Tag da war, sah er ganz anders aus, wie sie ihn sich vorgestellt hatten. Daran können sich aber die Leute im „Vorposten“ natürlich nicht entsinnen. Wie man aus dem Bericht sieht, haben die Nationalsozialisten wirklich

ganz große Sorgen.

Da hat man sich eine SA aufgebaut. Aber wer kann wissen, ob nicht von den 14000 in Danzig lebenden SA-Männern mal einer auf die Idee kommt, spät abends nach Plehnendorf zu fahren, um in dem verdölkerten Kurhaus einen Schnaps zu trinken. Das muß selbstverständlich kontrolliert werden. Das können natürlich nicht die Plehnendorfer alleine machen. Dazu fällt der „Vorposten“ eine Patrouille von 7 Mann in Zivil für erforderlich. Die Reservepatrouillen kommen der Wahrheit näher und berichten von einem „Kraftwagen“, der mit Personen vollbesetzt war. Und auf diese vollkommen waffen- und ahnungslosen Männer, die doch weiter nichts wollten, als anzuwaschen, daß die Plehnendorfer SA-Männer sich nach 10 Uhr abends „außerdienstlich ordnungsmäßig“ anführen, gerade auf diese Ordnungshüter wird von 40 Marxisten ein „organisierte Ueberfall“ gemacht. Dreimal betont der „Vorposten“, daß das nationalsozialistische Kommando unbewaffnet war. Die Behauptung des „Vorposten“ aber, daß von marxistischer Seite „auch“ Schüsse gefallen seien, soll angeblich bedeuten, daß von nationalsozialistischer Seite geschossen wurde, man aber „auch“ den Gegner damit belasten möchte. Daß die

überfallenen Versammlungsbesucher bewaffnet waren, ist eine aus der Luft gegriffene Behauptung. Es war bisher auch nicht üblich — jedenfalls bei der Opposition nicht — daß Versammlungsbesucher sich mit Äxten, Beilen und Spaten bewaffneten. Das würde dann doch wohl der Polizei schon aufgefallen sein.

Sehr merkwürdig sind dann noch die Feststellungen, daß trotz der tiefen Dunkelheit die Danziger SA-Männer erkannt haben wollen, wer von den Plehnendorfer Versammlungsbesuchern zu den alten Anhängern der SPD und KPD gehört, und daß sie trotz der Dunkelheit gesehen haben wollen, daß sich ihre Gegner zum Teil „in den Büschen versteckt hielten“.

Nachdem der „Vorposten“ die Täter

als zum Lehrkurs der Brigade 6 gehörig

bezeichnet hat und außerdem der Führer dieses Volkstums bekannt ist, dürfte die Verfolgung dieser Terrorakte keine Schwierigkeiten mehr haben. Was hat es eigentlich mit dem Lehrkurs für eine Verwandtschaft? Was wird dort eigentlich „gelehrt“? Nach den Taten dieses Sturmes und seines Auftretens will es uns scheinen, als handele es sich hier um eine „Vereinigung oder Personenverbindung, die nach ihrem tatsächlichen Verhalten einen anderen Zweck verfolgte, als nach ihren „Satzungen“ anzunehmen ist. Es scheinen uns auch noch andere Merkmale vorhanden zu sein, die genauere würden, daß der Verein gemäß der Verordnung vom 30. 6. 33 etwas eingehender geprüft werden kann.

Während bei allen bisher festgestellten Gerichtsverfahren die Teilnehmer an den großen Terroraktionen bisher stets bestritten, auf Befehl gehandelt zu haben, und immer behaupteten, rein „zufällig“ oder „spontan“ beteiligt gewesen zu sein, liegt hier erstmalig das öffentliche Eingeständnis vor, daß es sich bei diesem Ueberfall um eine „Dienstfahrt“ gehandelt habe, also um eine mit Wissen und

Das Schicksal des Guldens

Was der Jahresbericht der Bank von Danzig ergibt

Die von der Danziger Währungsbank, der Bank von Danzig, fest herausgegebene Bilanz samt Gewinn- und Verlustrechnung sowie Vermögensbericht für 1935 enthalten manches, was die Aufmerksamkeit der breiten Öffentlichkeit verdient. Nicht ohne Grund verfiel die „Frankfurter Zeitung“ ihren Bericht über diesen Jahresabschluss der Bank von Danzig mit der Ueberschrift: „Hohe Devaluationsgewinne“. Denn tatsächlich ist unsere Notenbank wohl das Unternehmen in Danzig, das nach seiner Bilanz den größten Abwertungsgewinn aufweist. Der nach Abzug der Unkosten verbleibende Geschäftsgewinn beträgt nämlich 10,54 Millionen Gulden. Davon stellt nur der geringe Betrag von 0,55 Millionen Gulden einen wirklichen Gewinn aus dem laufenden Geschäftsbetrieb dar. 9,99 Millionen Gulden entfallen auf den Wertzuwachs der Gold- und Devisenbestände infolge der Abwertung. Allerdings ist dieser Gewinn nur rein buchmäßig vorhanden, ohne daß ein beträchtlicher Wertzuwachs bei der Notenbank vorliegt; er stellt eigentlich nur einen Teil des vorhandenen Kapitals der Bank dar, das lediglich infolge der Formalvorschrift Gulden gleich Gulden, als Gewinn ausgewiesen wird. Es wäre kaufmännisch richtig gewesen, dieser Sachlage auch durch die Gewinnverteilung selbst Rechnung zu tragen und diesen Abwertungsgewinn — übrigens einer der Fälle, wo dieser scheinbare Vermögenszuwachs durch die Abwertung am klarsten in Erscheinung getreten sein dürfte — in voller Höhe zu Abschreibungen und Rücklagen zu verwenden, um die Kapitalkraft der Notenbank zu erhalten.

Die Verwendung des Abwertungsgewinns

Das hat man jedoch nicht getan. Man hat zwar 7,5 Millionen zur Bildung eines besonderen Reservefonds, der zusätzlich zu dem schon vorhandenen gesetzlichen Reservefonds geschaffen wird, verwendet. Man hat weiter auf die Bankgebäude 270 000 und auf die Effektenanlage des Reservefonds 504 550 Gulden abgeschrieben. Bei letzterer Abschreibung handelt es sich offensichtlich um den schon vorher vorhandenen gesetzlichen Reservefonds von rund 4 Millionen Gulden, über dessen Anlegung zwar nichts mitgeteilt wird; die hohe Abschreibung läßt darüber jedoch sehr deutliche Schlüsse zu. Wenn schon 20 Prozent, also ein Fünftel des Reservefonds, abgeschrieben werden müssen — eine Abschreibung, die weit über das allgemeine für angemessen geltende Maß hinausgeht — dann muß der Reservefonds zu einem recht beträchtlichen Teil in Papieren angelegt sein, die sehr nichtleidend sein müssen. Man muß annehmen, daß es sich um deutsche Wertpapiere handelt. Ob aber bei dem Disagio (Minderwert) der deutschen Effektenpermanenz von ca. 70 Prozent gegenüber dem offiziellen Marktkurs die Abschreibung von 20 Prozent auf die Effektenanlage des Reservefonds ausreichend ist, ist noch ungewiß.

Nach Erweiterung weiterer 30 000 Gulden des Gewinns an den Angefallenen-Unterstützungsfonds verbleibt noch ein Gewinn von rd. 1,94 Millionen. Trotzdem dieser Gewinn nur auf der Abwertung beruht, wird er auf folgende Weise verteilt: Die Dividende, die im Vorjahre 4 Prozent betrug, wird für 1935 auf 5 Prozent erhöht. Die Dividendenhöhung ist infolge des geringen Gewinnes aus dem laufenden Geschäftsbetriebe in keiner Weise gerechtfertigt. Der tatsächliche, nur geringe Gewinn aus dem laufenden Geschäftsjahr hätte bei einigermaßen vorsichtiger Finanzgebarung und Vornahme der dringlichsten Abschreibungen die Ausschüttung einer Dividende überhaupt nicht zugelassen.

Nach Abhebung der 5 prozentigen Dividende von dem als Gewinn ausgewiesenen Betrag von rund 1,94 Millionen verbleibt ein Betrag von rund 1,57 Millionen. Davon sind sachgemäß 1/4 an die freie Stadt Danzig abzuführen, während 1/2 (391 807 Gulden) dem Fonds für künftige Dividendenabzahlung angewiesen werden. Die freie Stadt erhält also rund 1,2 Millionen Gulden, womit der Staat, ebenso wie die Aktionäre Zahlungen erhalten, die nur infolge der Abwertung und des dadurch erzielteten buchmäßigen Gewinnes ermöglicht worden sind.

Die Vorgeschichte der Abwertung

Der Verwaltungsbericht der Bank von Danzig verdient ebenis eine nähere kritische Untersuchung. Das Einfristen der Forderungen in Deutschland, das ja in erster Linie

BEI

GRIPPE

Erkältungs-Krankheiten,
rheumatischen u. gichtischen
Leiden haben sich Total-
Tabletten hervorragend
bewährt. 6.000 Ärzte-Gutachten!
Ein Versuch überzeugt! Preis a 1.85

BRINGT TOGAL RASCHE HILFE

Willen des „Vorstandes“ durchgeführte Aktion, daraus dürften für die zuständigen Behörden die Konsequenzen zu ziehen sein, die notwendigen Schritte zu Sicherung der öffentlichen Sicherheit zu unternehmen.

Polnischer Staatsbesuch aufgeschoben

Im Zusammenhang mit den Hafenerverhandlungen Die das „Berliner Tageblatt“ mitteilt, soll der zwischen den Vertretern der freien Stadt Danzig und der Republik Polen in Genf vereinbarte polnische Staatsbesuch in Danzig vorläufig hinausgeschoben werden. Die Aussetzung des Besuchs erklärt sich augenscheinlich aus der Verzögerung der danzig-polnischen Hafenerverhandlungen.

Hoher Kommissar wieder in Danzig

Nach einem kurzen Erholungskurs Nach einem kurzen Erholungskurs Der Hohe Kommissar des Völkerbundes in Danzig, Sean Leher, ist am 13. Februar, abends, von seiner vor einer Woche angetretenen kurzen Erholungsreise wieder nach Danzig zurückgekehrt.

die Abwertung verursacht, ist allgemein bekannt. (Man beachte die feine Unterscheidung im Bankbericht: zunehmende Transferrücklagen anderer Staaten, als ob beides nicht auf ein und dasselbe hinausläufe). Der Bericht gibt selbst an, daß sich bereits in der zweiten Hälfte des Jahres 1934 „Anzeichen bemerkbar“ machten, „die eine Beeinträchtigung der Devisenlage der Danziger Wirtschaft zu erkennen gaben“. Der Bericht läßt aber in keiner Weise ersehen, was die Leitung der Bank zur Lösung der daraus für sie erwachsenden Aufgaben unternommen hat. Die eingetragenen Danziger Exportforderungen, der Rückgang des Hafens- und Transferrücklagen schufen eine Lücke in der Danziger Zahlungsbilanz, die es notwendig machte, den Gold- und Devisenbestand schon im Jahre 1934 anzugreifen und außerdem Ueberbrückungskredite für eingetragene Warenforderungen zu gewähren. Die Notenbank machte zwar schwächere Versuche zu einer „gewissen Kreditreduktion“, ohne sie entschieden durchzuführen, wie dies in anderen, auf die Aufrechterhaltung ihrer Währung bedachten Staaten der Fall zu sein pflegt. Die immer offener werdende Krise der Zahlungsbilanz führte trotz aller Beruhigungsversuche zur Unruhe in der Bevölkerung und zur Flucht in Devisen und Sachwerte. Diese Währungsunruhe trat besonders stark im April 1935 in Erscheinung und führte, wie es im Bankbericht wörtlich heißt, zu einem „Run auf Danzig“. Hier widerlegt die Bank von Danzig also aufenthalts die Begründung der Abwertung mit den berechtigten „Spekulanten“, von denen außer dem Inzeratenchef des „Vorpostens“, Gruchalla, kein Name bekannt geworden ist. Die Abwertung ist also, nach richtiger Lesart der Veröffentlichungen der Bank von Danzig, infolge des erschlitterten Vertrauens der Bevölkerung zur Danziger Finanzpolitik erfolgt, was jedenfalls nicht ohne Wert ist.

Die Flucht in die Sachwerte und Devisen beeinträchtigte die Liquidität der Danziger Geld- und Kreditinstitute, denen die Notenbank durch Rediskontierung ihrer Papiere Hilfsleistung leisten mußte. Anscheinend war ein großer Teil der flüchtigen Mittel der Privatbanken in schwer realisierbaren, der staatlichen Arbeitsbeschaffung dienenden Papieren angelegt worden. Denn wie die Ueberfallenen über die Danziger Sparfähigkeit zeigt, gingen die Abhebungen derart langsam vor sich, daß dadurch bei normaler Liquidität der betreffenden Institute eine Gefährdung ihrer Stabilität nicht zu befürchten gewesen wäre. Dem sei, wie ihm wolle. Ausschlagreich ist es, daß die Notenbank das Inschwächen der von ihr gewährten Kredite im Frühjahr 1935 lediglich auf diese Rediskontierungen zurückführt.

Der Bankbericht führt auf alle diese Umstände, besonders aber auf den „Run auf Danzig“ im April 1935 die bekannte katastrophale Berringerung der Währungsbedeckung auf 34 Prozent zurück, die am 2. Mai zur Abwertung führte.

Auch folgendes ist in Bezug auf die Abwertung nicht uninteressant. Es wurde mehrfach so dargestellt, als ob man bei der Abwertung den Anstoß an den Flots wolle. Die Notenbank führt dazu aber folgendes aus: „Bei der Wahl des Devaluationsfußes von 42,3 Prozent war der Gedanke richtig, die Abwertung in einem Ausmaße vorzunehmen, wie sie das Pfund Sterling, mit dem der Gulden bis zum 21. September 1931 in einer festen Relation verbunden war, seitdem erfahren hatte. Das Pfund Sterling verzeichnete am 2. Mai 1935 ein Disagio von etwa 41 Prozent. Da indessen die Danziger Regierung an dem Grundsatz der stabilen Währung festhielt, brachte sie den dem Pfund Sterling entsprechenden abgemessenen Gulden wieder in eine feste Relation zum Golde und legte hierbei eine Parität angrunde, die der des Flots entsprach, der im Jahre 1927 mit einem Disagio von 42,7 Prozent neu stabilisiert worden war.“

Damach beabsichtigte man durch die Abwertung in erster Linie den verlorenen Anstoß an den Sterlingblock wieder zu gewinnen. Also auch hier wieder ein Widerspruch zu dem was man bisher gehört hat.

Zweck und Folgen der Abwertung

Das Ausmaß der Abwertung habe, wie der Bankbericht bemerkt, der geschwächten Devisenkraft der Danziger Wirtschaft voll Rechnung getragen. Die Kaufkraft und die Lebenshaltung wurden dadurch stark eingeschränkt, was ja jeder am eigenen Leibe spürt. Der Bankbericht meint allerdings, daß

Episoden aus dem unterirdischen Deutschland

I.

Das Empfehlungsschreiben

An jenem Morgen sah ich schon sehr zeitig am Frühstückstisch.

Alle fanden, daß ich besonders guter Stimmung sei, daß ich selten „so nett“ erzählt hätte. Was ich denen schon erzählte! — Auch nachher sang und pfiff ich vor mich hin, „ordentlich“ im Zimmer dies und jenes, suchte mir „Beschäftigung“. Und doch begann sich der nächste Verstandesmenschen in mir mit dem Musikanten zu unterhalten. „Du bist nervös, Jan“, sagte der Rächterne. „Was du auch tust, du kannst dich nicht ablenken. Die „Flucht vor dem Ich“ gelingt dir heute nicht. Du bist nervös.“

„Rein, absolut nicht!“, verteidigte sich der andere Mensch in mir.

Der Spiegel hing schief! Das Bild steht an dem neuen Platz besser!

„Mach dir doch nichts vor!“ beharrte der Rächterne. „Du weißt genau, daß du in zwei Stunden in das Parteihaus gehen sollst. Du hast doch gestern abend das neue illegale Arbeitsgebiet übernommen. Die Freunde haben dir gesagt, daß du dir dafür von der hohen Nazistelle ein Empfehlungsschreiben besorgen sollst! Das ist die beste Zarnung, haben sie gesagt. Deshalb bist du nun aufgeregter. Du hast doch auch heute morgen stundenlang nachgesehen und geprüfelt. Reich dich zusammen! Wenn du schon mit einem schlechten Gewissen“ hingehst, hast du dich schon selbst gefährdet. Hast du doch nicht nötig. Du bist doch offiziell Mitglied der Nazi-Partei!“

Vor dem großen Naziparteihaus steht eine lange Autoreihe. In steifer Gazeumhüllung stehen die Wimpel und Standardenständchen auf Nadelstangen am Kühler der Wagen. Alles neue, moderne Wagen. Ich gehe in das Nummernbüro. Ich muß einen Schein über den Zweck des Besuchs ausfüllen, meine Ausweise vorzeigen. Dann erkläre ich dem SS-Mann den Weg. Ich gehe durch lange Korridore, die nicht liegen die Türen nebeneinander. Uniformierte hatten an mir vorbei, Schreibmaschinen klappern, Telefone schreien — toller Betrieb hier! Dann muß ich mich wieder anmelden, wieder werden meine Ausweise kontrolliert. Endlich fällt eine Sekretärin mit dunklem gewelltem Subitopi und einer Stubsnase ein Formular für mich aus. Ich muß den Wunschzettel unterschreiben, sie legt meine Ausweise dazu.

„Rechnen Sie bitte solange im Wartezimmer Platz“ jagt sie.

„Danke.“

Im Wartezimmer stehen schwere Lederstühle. Führerbild und „Sinnprüche“ hängen an den Wänden. Es warten schon andere. Sie lesen in den ausgelegten Zeitungen, geben langsam auf und ab. Ich sehe mich. Wieder lange ich an zu arbeiten. Ich war schon oft auf Naziparteistellen. Aber es ist immer dasselbe Gefühl, ein leichter Druck in der Herzgegend, es sind immer dieselben Gedanken. Ob die hier doch etwas von mir wissen? Hier haben sie sicher Zentralakten! Zweimal ist mein Name notiert worden. Juni 1933 zum ersten Male. Ich war gerade bei Erich, als sein Auto beschlagnahmt wurde. Der ist damals zu vielen Amtsstellen gelaufen, aber den Wagen hat er nie wiedergehen. Wir wissen Bescheid. Ihr Auto gehört zum Führerpart staatsfeindlicher Organisationen, hat man ihm überall geantwortet. Dabei war der Erich nie organisiert. Er hatte aber „anrüchliche“ Bekannte. Und wann war meine zweite Feststellung? Einige Monate später. Der Anlauf war noch schlimmer. Acht Wochen war ich damals von jeder illegalen Arbeit entbunden. Ich wurde „abgeschafft“. Ich erwartete die Gestapo. Sie kam nicht. — Die Akten hier? Unfinn. Ihre amtlichen Stellen arbeiten fast immer auseinander vorbei.

„Zehn Minuten vergehen, eine Viertelstunde. Meine Nervenzellen.“

Da geht die Tür wieder auf. Die Sekretärin! „Parteilagenoffizier!“

„Gut, bitte die Bescheinigung. — Heil Hitler!“

Sie gibt mir die Papiere, ich hebe den Arm zum Gruß — da kommt ein dicker, glasbrilliger Mann auf uns zu. „Worum handelt es sich?“

Die Sekretärin erklärt ihm den Fall. Ich merke, sie ist erschrocken, sie spricht hastig, in steifer Haltung. Verdammt. Der Dide scheint erste Garnitur zu sein! Er liest das Schreiben, überfliegt meine Ausweise.

Sie wissen doch, daß sie solche Bescheinigungen nicht selbständig ausstellen sollen!“

Die Sekretärin antwortet nicht, sie preßt die Lippen zusammen.

Alle im Zimmer blicken auf uns. Der Dide sieht mich an. Ein kalter, prüfender Blick.

„Kommen Sie bitte einen Augenblick mit!“ sagt er knapp. „Ja, bitte.“

„Bin ich das, der da spricht? Die Worte dröhnen in meinem Kopf. Der Dide geht vor mir her, hören denn die Wände nicht auf, die Türen. Ich gehe wie betrunken. Aus! Dicsmal ist's aus! Es ist der einzige Gedanke, den ich denken kann. Vorbeigehende grüßen ergebungslos. Der Dide dankt lässig, mein Arm geht jedesmal mechanisch hoch, als zöge ihn jemand an einer Schnur.“

Vor einer schweren Tür bleibt der Dide endlich stehen. Ein Emaillechild führt mich seinen hohen Dienstrat ins Besitzt. Ich werde zusammen. Der Dide stößt die Tür auf. „Bitte!“ sagt er, er macht sogar eine einladende Geste.

„Höllisch ist der Mann, verdammt höllisch für das Borzimmer zum Konzentrationslager! Das Zimmer ist leer — keine SS-Uniformen — ja, was denn — was ist denn?“

Der Dide wirft die Tür zu — steht vor mir. „Heil Hitler!“ sagt er und grüßt.

Ich harze ihn sekundenlang an — ist der verrückt — oder träume ich? Dann reiße ich auch den Arm hoch. Der Dide reißt mir die Hand.

„Ich möchte die Parteigenossen immer selbst sehen. Ich möchte Ihnen viel Erfolg, Heil Hitler!“

„Ich wiederhole die zwei Worte, ich höre sie fast. — Bangsam gehe ich den Korridor zurück, auf schweren dicken Teppichen, aber jeder Schritt geht mir wie ein harter Stoß bis in den Kopf. Draußen rede ich mir eine Zigarette aus, meine Hände zittern. O diese Zigarette! Sie scheint jeder Faser meines Körpers neue Kraft zu geben.“

II.

Die neue Methode

Die Straßenbahn hält mit kurzem Stuß, die Bremsen werfen einen großen Krach in die Luft. Ich gehe in den Mittelgang des Wagens. Der Schaffner hängt weit aus dem offenen Tür, kontrolliert den Anhängen, in der linken Hand hält er die Signalleine. Plötzlich kommt ein Mann mit herabgelassenen Schritten über den Fahrdamm, er rudert mit den Armen — nicht so häufig — warten... warten... wartet er laut.

Die Fahrgäste drehen die Köpfe, alle lächeln. Auch der Schaffner schmunzelt, fast den veripätierten Fahrgast unter die Arme und zieht ihn heran. Der legt seinen Kopf mit den wirren rotblonden Haaren einen Moment lang auf den Arm des Schaffners, als sei er nun endlich geborgen.

„Immer eilig... immer eilig... hup... willst wohl bei Muttern...“ Er klopf dem Schaffner lustig auf die Schulter. Der verneigt sich.

„So wie du, wird ja auch Zeit, wie?“ sagt er. „Richtig... richtig“, nickt der Rotblonde. Er richtet dem Schaffner mit dem Zeigefinger vor dem Gesicht herum. Er hat ein rotgesprenkeltes Hemd an, es steht am Hals weit offen, der Schlüsselschlüsselbaumel auf der Brust. Am Mantel trägt er eine Micky Maus, ihr Spiralfederhaken schwanzt auf und ab.

„Hier festhalten!“ jagt der Schaffner und zeigt auf einen Nadelgriff.

„Meinst du... hup... ich kann noch...“ Der Rotblonde schüttelt den Kopf und schwanzt zur Wagentür. Er stolpert langsam durch den Gang. Die Fahrgäste stoßen sich an, machen lächelnd Platz. Ich sehe, wie der Mann sich schwer mit dem Rücken vorn gegen die Plattsformtür lehnt.

„Jetzt alles... hup... jetzt alles... Kinder“ — redet er laut in den Wagen hinein. Er merkt wohl doch, daß ihn alle anstarren.

„Ist noch jemand ohne Fahrkarte?“ Der Schaffner bleibt auch vor dem Rotblonden stehen. Der zieht den kleineren Schaffner am Riemen der Geldtasche, sein Gesicht steht dicht vor dessen Rücken.

„Was denn... was denn... hup... von mir Fahrkarte?“

„Ja, bitte das Fahrgeld!“

„Ich denke... hup... ich denke, wir sind jetzt alle... hup... alle eine Volksgemeinschaft...“ Er schwanzt zur Seite, tippt auf ein Plakat an der Scheibe. „Berliner! Dir gehört die B. R. G.“ „Der ist doch ein Stück... ein Stück deutscher Sozialismus jetzt.“

Ich habe bis jetzt, wie alle im Wagen, die Szene halb belustigt verfolgt. Die letzten Worte aber wischen allen das Lächeln aus dem Gesicht. Es wird ganz still, ich sehe Wände gehen in die Runde. Auch ich stelle fest: es ist keine Uniform im Wagen! Der Rotblonde streckt plötzlich beide Hände vor, schwere knotted Hände. „Ehre jeder Hand voll Schwideln... hup... vor die Ehre allein nehmen Sie mir auch nicht, was? hup... der reden sie... der drucken sie... hup... davor kann man sich nicht töten, was?“

„Allo!“ jagt der Schaffner gedehnt. Er schnappt die Geldtasche nervös auf und zu. Die Situation wird ihm jetzt

wohl zu grenzlich, er steht ja mit im Kreuzfeuer der Blicke. „Und was wir verdienen...“, redet der Rotblonde unbeirrt weiter, er tippt dem Schaffner gegen die Brust... Die Abzüge... hup... Arbeitsfront... Bescheidenheit... Fliegerspenden... hup... der dauert zu lange, wenn ich dir der alle erzähle... hup... kaffier man erst die andern... hup...“

Der Schaffner zuckt verlegen und befürzt mit den Schultern, dreht sich um, geht.

Die Luft im Wagen scheint mir plötzlich zum Schneiden dick geworden zu sein. Das Rollen der Räder, die Lautsignale schwingen wie unter einer großen Glocke darin. Diese unheilvolle Ruhe! Wenn das Bloß gut geht, denke ich framp-haft. Ich lasse den Mann nicht aus den Augen. Täuschlich mich, nein, er schwanzt zwar, hat aber eben die Reichen blitzschnell überflogen. Jetzt blickt er sich zu der vor ihm sitzenden Frau herunter. Die lehnt sich verängstigt zurück, rückt aufgeregt an ihrem Hut.

„Wissen sie, was meine Kollegen sagen... hup... die soll a uns die Abzüge auszahlen und den Lohn behalten... hup... war besser, was?... hup... war besser...“

Die Frau macht framp-haft ein ernstes Gesicht, sie blickt angestrengt zum Fenster hinaus. Alle rings sitzen starr wie Puppen. Nur nicht darauf reagieren, sich verdächtig machen, steht in jedem Gesicht.

... dann hauste uns neulich sieben Mark zuffisch abzugeben... hup... für Hitler's „Mein Kampf“... hup... ob ich dir zu lesen muß... ob ich dir zu... hup...“

Der Wagen geht in eine scharfe Kurve. Der Rotblonde schwanzt auf die andere Seite, gegen ein junges Mädchen. „Entschuldigen sie, Krosslein... hup... ich muß jetzt och raus... raus...“

Er balanciert den Gang zurück, krant in seinen Taschen herum, als ihn der Schaffner hinten wieder anhält, zählt. Ich bin ihm gefolgt.

Mit ihm steigt ein halbes Dutzend Fahrgäste aus. Sie verstreuen sich schnell, nur der Rotblonde bleibt an der Haltestellenhäufe stehen. Sieben, acht Meter ist unser Wagen weiter, da sehe ich, wie er sich umdreht und dann fernjagend über den Fahrdamm geht. Der Schaffner sieht mich vieljagend an. Als ich aussteige, ist die Bahn fast leer.

„Was alles noch möglich ist“ — sage ich vorzüglich zu dem Schaffner. Der verneigt sich sofort.

„Habe es gleich gemerkt, er roch überhaupt nicht nach Schnaps!“ sagte er, ohne seinen Gesichtsausdruck zu verändern. Und nach einer kurzen Pause:

„Die Methode ist neu!“

Van Peterien in der „Bayer National-Zeitung“

Neue Situation im Kirchenkampf

Konfession oder römisch-katholische Kirche

Unbestreitbar ist die Ablehnung, die der Nationalsozialismus heute von den beiden christlichen Kirchen erfährt, die am deutlichsten sichtbare und vielleicht die einzige offene Opposition gegen das politische System in Deutschland. Auf anderem Boden spielt sich der soziale Kampf ab, den die Arbeiterklasse führt, für ihn sind andere politische und organisatorische Gegebenheiten als Ausgangspunkte maßgebend, als die Behauptung einer so weitgehend geistig orientierten Macht wie die der Kirche. Der Kampf der Kirche ist in ein entscheidendes Stadium getreten, das von vielen — wohl irrtümlich — für das Endstadium gehalten wird.

Die Reichsregierung beschließt — diesen Unterschied jedenfalls behauptet sie sehr energisch — nicht die katholische Kirche und Kirche, sondern den politischen Katholizismus, die geheime Fortführung der Zentrumssära. Aber je mehr der Kampf sich ausdehnt, desto mehr sieht die Regierung ein, daß die Grenze zwischen Kirche und Politik nicht klar zu ziehen ist — es bleibt ein Verwirrwort übrig. Es ist unübersehbar und deshalb im Sinne der Regierung gefährlich. Zu diesen Unklarheiten gehören die Erziehung katholischer Jugendorganisationen, die Sammlung und weltanschauliche Schulung (Männer- und Frauenvereine) sowie die Zusammenfassung aller Kräfte durch die niederen Geistlichen, von denen man im Reichsministerium argwöhnt, daß sie zum großen Teil grimmige Feinde der nationalsozialistischen Weltanschauung und des nationalsozialistischen Staates sind. Diese Geistlichen beherrschen das ganze gesellschaftliche Dasein der katholischen Bevölkerung. Sie duden sich nicht, sie scheuen keine Gefahr, sie kennen nur den Willen. Den Katholizismus vor der Verwässerung durch den Nationalsozialismus zu schützen. Immer mehr geben die Ereignisse jenen Beobachtern recht, die sagten, daß eine Versöhnung zwischen Kirche und Staat einer Vermählung von Wasser und Feuer gleichföme. Unmöglich! Der Katholizismus ist das extreme Absolute und der Nationalismus ist gleichfalls ein extremes Absolute. Die Regierung weiß, daß die Wurzeln der katholischen Kraft im Erdreich des Vatikan genährt werden. Alle katholische Widerstandskraft hat ihren Rückhalt in Rom. Diese Erkenntnis veranlaßt die Regierung nun zu dem Versuch, den deutschen Katholizismus seiner natürlichen Beziehungen zum heiligen Stuhl zu berauben. Ein größtes Unierfangen, aber die einzige Möglichkeit, den Katholizismus wirklich dem Staat untertan zu machen.

Die Bischofskonferenz von Fulda ist ein überraschender Wendepunkt geworden in der Auseinandersetzung, wobei wohl die Ueberretung hauptsächlich auf Seiten der katholischen Geistlichkeit gelegen hat. Nach der Konferenz der katholischen Bischöfe in Fulda begannen bekanntlich zwischen den Vertretern des Vatikan und der Reichsregierung die Verhandlungen über die Abänderung des Konkordats. Bekanntlich hatten sich zahlreiche Meinungsverschiedenheiten über dessen Auslegung ergeben. Seit Monaten arbeitete man vergeblich die Einigung an. Im wesentlichen wollte kein Teil nachgeben.

Da trumpfte der Staat mit seinem großen Einfluß auf. Er stellte sich zur Verblüffung der Bischöfe mit einem Male auf den Standpunkt, daß es sich bei der Regelung der Fragen zwischen Staat und Kirche um eine rein innerdeutsche Angelegenheit handele. Der Vertreter eines ausländischen Macht (womit der Kardinal als päpstlicher Gesandter gemeint war) könne zu solchen Verhandlungen unter keinen Umständen zugelassen werden. Römischer Geist ist nicht deutscher Geist. Römischer Geist verhindere die Einigung mehr und bewusster, als das er sie anstrebe. Von den deutschen Bischöfen aber sei zu erwarten, daß sie sich ihrer Verantwortung dem Vaterland gegenüber auch in den Belangen der Kirche bewußt bleiben. Sie müßten sich sagen, daß ein Katholik doch immer zuerst Deutscher, dann auch Nationalsozialist sei. Nun sind aber nicht die Bischöfe die Vertragspartner des geltenden Konkordats. Die früheren Verhandlungen wurden mit dem Vatikan geführt und dieser war im rechtlichen Sinne der Vertragspartner. Wenn also die Bischöfe auf die Forderung der Regierung, alle Ueberlegungen und Entschlüsse hinsichtlich der Abänderungsvorschläge der Reichsregierung ohne jede Rücksichtnahme mit dem Vatikan und vor allem ohne Vereinbarung und Befehlsgabe durch den Vatikan zu lassen, eingehen, dann verletzen sie den alten Vertrag und setzen ihn von sich aus, einzig durch die Verbindung ihrer rechtlichen (und damit kirchlichen) Unabhängigkeit und Selbstbestimmung, außer Kraft. Damit sind sie der Regierung auf Gedeih und Verderb unterworfen. Es dielen nicht mehr internationale

Belange in die Regelung der Fragen hinein, und der Staat dem völkerrechtlichen Zwang entronnen, wird nur mit Willfährigen verhandeln, dem Gegner jedoch seinen Willen aufzwingen. Ein schöner Plan, aber die Bischöfe stemmen sich gegen diese Entwicklung der Dinge. Sie berufen sich selbstverständlich auf die besondere Struktur der katholischen Kirche und sie weigern sich, einen Vertrag bewußt oder fahrlässig zu schließen, der vom Vatikan bereinigt und unterfertigt wurde. Die werden die Bischöfe, verantwortlich ihrem religiösen Gewissen, ihrer kirchlichen Pflicht und dem Vertrauen ihrer Gläubigen, eine Trennung von Rom auf sich nehmen.

Eine neue Situation ist für die katholische Kirche entstanden, die besonders gefährlich deshalb ist, weil ein Teil der Bischöfe unter Führung von Schulte-Köln immer noch zu Kompromissen mit dem Machthaber neigt, um der Entscheidung auszuweichen. An der Frage, römisch-katholische oder konfessionelle Kirche, wird sich allerdings die schwankende Haltung mancher Kirchenfürsten klären. In diesem Sinne kann die Stellungnahme der Regierung in der Kirchenpolitik allerdings doch zu einer entscheidenden Wendung zum Beginn des wirklichen Kampfes werden.

Die Berliner Lessing-Hochschule geschlossen

Eine deutsche Kulturstätte fällt der neuen Zeit zum Opfer

Die Lessing-Hochschule in Berlin schließt Ende März ihre Pforten. Es besteht noch die Möglichkeit, daß sie im Herbst, aber dann nur als völlig gleichgeschaltete Bildungsstätte, wieder eröffnet wird. Zur Zeit sind ihr die Zuschüsse des Staates und der Stadt gesperrt. Finanziell ist die Lessing-Hochschule am Ende ihrer Kräfte.

Es handelt sich da um eine zeitweise berühmte gewesene Berliner Abendhochschule, die Vorkriegsgründung des bildungsungrigen Bürgertums. Die Lessing-Hochschule erblühte ihre Aufgabe hauptsächlich darin, wissenschaftliche und bildende Vorträge zu veranstalten und diese für bescheidene Eintrittsgelder zu öffnen. Die Vorlesungen dürften aber nicht mit den Veranstaltungen der Volkshochschule verglichen werden, denn die Ansprüche sind bei der Lessing-Hochschule hohes große gewesen. Ihre Vorlesungen hatten zylfischen Charakter. Sie abiederten sich in verschiedene Abteilungen, Religionswissenschaft und Allgemeine Geistesgeschichte, Philologie und Psychologie, Naturwissenschaft, Medizin und Pflanzlehre, Staats-, Rechts-, und Arbeitswissenschaft sowie Volkswirtschaftslehre, Auslandskunde, Allgemeine und Kulturgeschichte und Architektur, Literatur und Theaterwesen, Technik, Industrie und Verkehrswesen, Graphologie, Tanz und Bewegungsgestaltung, Filmwesen, Sprachkunde, dazu wurden Führungen und oft auch größere Auslandsbildungsreisen unternommen. Hervorragende Geistesförderer aller erwähnten Gebiete, zahlreiche berühmte Professoren und Schriftsteller stellten sich diesem Werk von jeher zur Verfügung. In einem religionsgeschichtlichen Vortrage kam u. a. auch in einem ungemein hart besuchten Abend Vortrage R. Müller von der Bekennniskirche zu Wort. Die Lessing-Hochschule wollte eben das zeitgeschichtliche Werden, die geistigen Strömungen auffangen. In diesem Sinne war sie echt liberal, sie hatte sich teilweise noch von der Gleichhaltung frei gehalten, und daher kann sie heute ihre Pforten schließen. Die Sperrung der öffentlichen Zuschüsse haben dem Werk ein Ende gesetzt. Die totalitären Bestrebungen der NS-Kulturgemeinde und des NS-Vortragsdienstes haben dem Werk bejodgt.

Rohammedaner, buddhistische Mönche, evangel. Pfarrer, Diplomaten, Rechtsanwälte und Hochschullehrer, Offiziere, Industrielle und Journalisten, Museumsdirektoren, Schriftsteller und Regisseure — wer im Geistesleben der Völler etwas zu sagen und zu wirken hatte — fand sich in der Lessing-Hochschule am Vortragsplatz. In Zukunft wird nur „arteigene“ und „vollbenutzte“ Geistigkeit gepflegt werden.

Magdaburger Rechtsanwalt erkränkt sich. Am 20. Januar erkrankte sich, wie erst jetzt bekannt wird, in einem Gang des Magdaburger Gerichtshofes der Rechtsanwalt Dr. Fließ. Er war wegen übler Nachrede zu neun Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er behauptet hatte, aus dem Munde seines Gegners, des Rechtsanwalts Dr. Kaufman, die Worte gehört zu haben: „Ich verhandle lieber mit einem Negere als mit einem Juden.“ Fließ war Jude. Kaufman ist Führer der nationalsozialistischen Rechtsanwälte Magdaburgs.

Brand in der Grube / Von Jean Renard

Die Menschen, die auf den Galben herumstanden, die Doffnungen der Schächte umringten, waren noch in der Erwartung verfunken.

Die Frauen und Mütter der Bergleute unten weinten noch nicht. Waren menschlich gewordenen Tränen, zu Stummheit erstarrte Klageklänge, in bleiche Statuen gemetzelter Jammer. Schmerz fand noch nicht vom Bewußtsein zum Gefühl, vom Gefühl zur Tränenröhre. Aus Galben des Gehirns lugte noch Hoffnung... vielleicht...

Unten war alles vorbei. Es ging um die Bilanz. Man durfte Kohle und Kohlenstaub nicht mit Wasser bespritzen, damit der Wert der Kohle nicht verringert werde. Die Kohle entzündet sich — kümmerlich sich tote Kohle um Bilanzen?

Eine Flamme spritzte zur Decke des Stollens. Steil, blau und zitternd. Der Luftzug umarmt sie, belebt sie, breitet sie aus wie einen wallenden Mantel, zuerst blau, dann purpurfarbig, zuerst schmal, dann die ganze Breite des Stollens füllend; aus dem Mantel kroch ein Ungeheuer, ein Drache, den Stollen ganz bedeckend, aus feurigem Nachen Gase und Qualm speiend, mit Feuerzungen die Wände entlang tastend, in der Umarmung des Luftzuges in Wollust brüllend, fauchend, alles Holz der Pöhlung verflüchtend; aus dem Riesen wurde ein Haken, dann ein rasendes Vorkörtskreischen, ein Verschlingen des Raumes, ein Wetzrennen mit Sekunden und — dann wuchs das Feuer über alle Möglichkeit der Pöhlung.

Das Feuer schrie, sein Brausen wurde ein Triumphgeschrei, aus glühender Reife koste ein Siegesgeschrei, im Sattel des Luftzuges jagte er durch den Stollen.

Die Steine glühten, die Kohle brannte, Luft hing Feuer, mächtige Balken zerbrachen, Eisen zerrann, Stahl schmolz auseinander, Erde kochte, wollte flüssig werden, aus dem Feuer der Schöpfung wurde fressende Hölle, aus dem Urgrund Ende...

Das Feuer brach von einem der beiden Schächte aus, irrte ihn restlos ab. Zweihundertfünftzig Männer hatten den Atem an. Zweihundertfünftzig Herzen schrien still, zweihundertfünftzig Hirne laufen leer. Aus zweihundertfünftzig Menschen quillt ein Tier mit tausend Köpfen — Angst!

Die Knie schlößern. Dann erst findet Schreckenbild, Rehle, Gante, Wille, Muskeln. Niemand fragt, wo es brennt. Der Orkan im Hauptkollen donnert es in ihre Ohren, hämmert es in ihre Pulse.

Klucht, flucht, dem Hauptkocht zu! Aus allen Nebenkollen rasen gehegte Tiere der Hauptader zu, um nicht abgeknitten und lebendig in Sackgassen gerückt zu werden. Sind es Tote, die nach dem Schicksal des Jüngsten Gerichtet vor den Feuerarmen der Hölle flüchten?

Sie jagen dahin, stampfend, feuchend, eine gelpenische Jagd im heißen Licht der Lampen, die Tritte bröckeln, halten wieder in den engen Höhlen des Berges. Das Gedröhre der Wälder nimmt kein Ende, sie jagen aufwärts und abwärts — endlich ist der Hauptkollen erreicht. Hier rast der Strom der Flüchtlinge dem anderen Schachtansatz an. Die Hauptbeleuchtung erlischt, es leuchten nur wenige Lampen, die meisten zerbrochen, weggefallen in der Hast. Aus dem Halb Dunkel stieren bleiche, schweißströmende, hohle Gesichter, hager und zuckend. Die Stimmbänder lösen sich, Schreie schrillen, ohne Sinn, ohne Zweck, nur lautgewordene Furcht, Schrecken, der sich im Schreien erleichtert, Flüchen und Weten. Alle Bedeutung hat sich geföhrt. Gebete und die Namen der Heiligen werden heruntergeschluckt, Flüche in den kleinsten Tönen ausgeföhrt. Die ersten Erschöpfsten werden über den Haufen geworfen, zertreten, zerstampft —

im Rücken das Feuer, vorne der Förderkorb, wer kann warten? Entsetzt sieht sich die Menge hastig nach vorne, noch einen Mann überholt, noch einen Menschen mehr als Mauer hinter sich. Den rückwärtigen Reiben geht es zu langsam — der erste Qualm legt sich in ihre Lungen, nach so nah jünger die Vorhut des Feuers. Sie schlagen auf die Vordermänner ein, mit den Füßen, mit den Händen, mit dem Arbeitsgerät. Umsonst, man kann nicht vormärts. Die Menschen aus den Nebenkollen können sich nicht mehr anschließen, vorne hat der Zug die Förderseile erreicht, rückwärts holt ihn das Feuer schon ein.

Vorne hat sich das Schicksal aller besiegelt. Mit der ersten Menschenladung, doppelt so groß, als der Aufzug verfrucht, rissen die Seile, die Förderseile begrub alles unter sich. Die Nation in einer Falle gefangen. Dem Feuer verfallen, unerbittlich. Urteil ohne Gnade. Das Röhren beginnt. Die Menschen vorne treibt die Erkenntnis in den Wahnsinn, die Masse rückwärts treibt das Feuer zur Lobhude, aus der Mitte brüllt der Chor des Irrsinn.

Aus einem Nebenkollen bringen phantastische Gante, Löhne aus anderen Spähren, schreiendes Brausen, kreischendes Entsetzen, Hohngeklächter Gemarterter, Raselgeschrei lebendig Geschwinder — es ist das Wüthen der langsam verbrennenden Grubenpferde.

Der Menschenhaufen aber ist ein einziger zappelnder Wurm mit hundert zitternden Gliedern, mit einer einzigen Maske, die spiegelt alles Leid, mit einem Nachen, der brüllt allen Schmers, mit einer einzigen Seele, die schreit nach dem Ende.

Die der Rauch schon fast erstickt hat, zeigt die Stiebtüchle aus erlösender Dhmacht. Die Flammen haben den Zwischenraum bis zu den Menschen gefressen.

Und eine Schicht hebt an, die kein Kampf mehr ist. Die Menschen, die hier zusammenleben, scheinen aufeinander loszuschlagen, Kräfte hämmern auf Schädel, Mägel bohren sich in Wangen, reißen Augäpfel aus den Höhlen, Finger krampfen sich um Hälse, Zähne brechen aus den Kiefern, Knochen splittern, Blut rinnt ohne Stille.

Doch ist's kein Kampf mehr. Es ist schon Agonie dieser zuckenden Leiber, ist ein Schlagen ohne Ziel, ein Treffen ohne Bewußtsein, ein Berselben ohne Willen.

Jugend, seelenlose, allen Bewußtseins beraubte Fleischfetzen winden sich in letzten Krämpfen, ehe sie hinüberzöckeln. Nur sehr wenige sind noch bei Sinnen. Der ganze Stollen ist ein glühender Wartenpfehl, an den diese Menschen gebunden sind. Das Feuer brüllt seinen Schladtsang, die Opfer heulen, tanzen einen seckamen Totentanz.

Gesier gebrüllte Rehlen vereinigen sich in einem gräßlichen, allerlesten Chor, der das Wort „Hilfe“ nicht mehr artikulieren kann, das Brüllen ist ohne Willen und ohne Worte, rasender Schmers, in Laute gefesselt, durch Stimmbänder getrieben.

Kleider fangen Feuer, Blut kocht und gerinnt. Haare versengen, Fleisch wird von Feuer beledt, benagt und zerfressen. Mit glühenden Armen greift das Feuer in den Haufen, Holt sich den und jenen, und einen nach dem anderen, die Glücklichen sind die ersten...

Das Feuer hat alles zerfressen, erstreckt sich lüdenlos von Schacht zu Schacht, ein feuriges Grab alles Lebendigen. Verbrannte scheinen noch in den Flammen zu leben... entspannte Muskeln täuschen Bewegung vor, schnappende Kiefer lassen Gebisse wunderbar grinsen...

Als der letzte unten verfohlt war, konnte man dem Generaldirektor melden, daß der Schaden durch Versicherung gedeckt sei.

die jüngste von den Damen des Hospitals. „Die Schabeit“, wie sie genannt wurde, eine große, schwarzäugige, vollbusige Frau, zwischen 30 und 40 Jahren. Plötzlich stieß Nr. 13 einen lauten Schrei aus, und im selben Augenblick brach Fräulein Spingstrup in frampfhaftes Schluchzen aus. Und hinaus stürzte sie und warf sich auf ihr Bett in ihrer neben dem Krankenzimmer gelegenen Koj.

Der Chefarzt hielt einen Augenblick inne. „Geben Sie hin und gießen Sie ihr eine Schale Wasser über den Kopf“, sagte er zu dem Reservarzt. Darauf verließ er Nr. 13 absichtlich noch ein paar Schläge.

Als er aber nach einer Weile mit dem Reservarzt draußen auf der Treppe stand, sagte er: „Haben Sie, verehrter Herr Kollege, jemals die Beobachtung gemacht, daß Fräulein Spingstrup sentimental veranlagt ist?“

„Nein, wenigstens in keiner irgendwie gearteten Weise.“ „Ich auch nicht. Wie denkt denn die junge moderne Wissenschaft über diesen Fall?“

„Im... Fräulein Spingstrup ist ja in dem für Frauen verhängnisvollen Alter, Herr Chefarzt... Deswegen meine ich, daß man das Vorgefallene vielleicht als Folge von —“ „Verehrter Herr Kollege, gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie kein Menschenkenner sind. Meine Meinung ist die, daß mir jetzt vor der Lösung des Rätsels stehen.“ „Welches Rätsels?“

„Des Nr. 13 betreffenden. Hören Sie jetzt, Herr Doktor, und machen Sie es genau so, wie ich es sage: Heute nachmittag erklärten Sie in meinem Namen, daß Fräulein Spingstrups Krankenzimmer zur Benutzung für die Drüsen-geschwulst-Patienten eingerichtet werden soll, es ist kein Platz mehr im Epidemie-Hospital. Wegen der künftigen Ansteckungsgefahr des Zimmers wird es dem darin angehefteten Wärter und der Pflegerin verboten, mit irgend jemand hier im Hospital zu verkehren. Mit anderen Worten, Sie haben beide Stubenarrest — vorläufig. Darauf verteilten Sie Fräulein Spingstrups Patienten so, wie Sie es selber für zweckmäßig halten. Nr. 13 aber schafften sie in den anderen Flügel zu der Kantinette Frau Mortensen hinüber. Begreifen Sie?“

„Der Herr Chefarzt meinen also?“ — der Reservarzt lächelte stumm.

„Ja, machen Sie es nun so, wie ich Ihnen sage.“ Nr. 13 hatte zwei Tage in der Abteilung von Frau Mortensen gelegen, und die sorgfältige Behandlung war bisher, mit Fieberstoff, Säbern und Elektrizität, was ihm „huteil gemorden.“

Als der Chefarzt am dritten Tage an seinem Krankenbett stand und sich nach seinem Befinden erkundigte, antwortete er:

„Wirlich, Herr Chefarzt, jetzt glaube ich, daß es anfangt, besser zu werden. Es ist mir, als wenn ich wieder ein wenig Kräfte in dem kranken Bein bekomme.“

„Gott sei Lob und Dank!“ sagte der Chefarzt. „Doch es ist doch, daß die elektrische Kur einmal helfen würde. Sie sollen leben, nach ungefähr zehn Tage mit extrahierter Elektrizität, und wir haben Sie wieder auf den Beinen als braven Soldaten!“

Worauf er Nr. 13 gleich das zukommen ließ, was ihm für den Tag dienlich sein konnte.

Die Hoffnungen des Chefarztes gingen glänzend in Erfüllung. Die Woche war noch nicht zu Ende, als das Bein von Nr. 13 seine Gesundheit völlig wiedergewonnen hatte.

An dem Tage, an dem er entlassen werden sollte, wurde er nach der ärztlichen Visite zum Chefarzt auf dessen Empfangszimmer gerufen.

Die Uniformnähe auf dem Kopf, trat ihm der Chefarzt entgegen.

„Ich könnte Sie ins Boot Reden lassen, Nr. 13. Wollen Sie das wohl?“

„Jawohl, Herr Doktor!“

„Ich tue es vielleicht noch. Denn im Grunde ist es ja meine Pflicht. Zum Teufel auch, Mensch, weshalb sagen Sie kein Wort, haben Sie nichts zu Ihrer Entschuldigung anzuföhren?“

„Ich fand, Sie war das schönste Frauenzimmer, das mir jemals vorgekommen ist!“

„Woher kannten Sie sie denn?“

„Ich sah sie eines Tages, als ich einen Kranken kametaden besuchte.“

„Und dann?“

„Ja, dann verabredeten wir, daß ich mich krank melden sollte.“

„Sie kommen nicht ums Loch weg!“

„Nein, das wird wohl so kommen, Herr Chefarzt. Aber nun ist ja die Sache die, daß —“

„Run?“

„Dah sie ein Kind haben soll. Wenigstens hat sie mir das heute morgen geschrieben.“

„So und was weiter?“

„Ja, dann wollte ich mich gern mit ihr verheiraten, sobald ich mit dem Dienen fertig bin. Denn ich ist das schönste Frauenzimmer, das mir jemals vorgekommen ist, und dann kostete sie ganz famos!“

Der Chefarzt frante sich unter der Uniformnähe. Plötzlich warf er sie in eine Ecke und sagte: „Reinetwegen. Ich will Sie nicht anzeihen. Aber — ein Mann, ein Wort! Sie heiraten das Radel; das ist wohl das wenigste, was ich verlangen kann, und wenn es ein Mädchen wird, nennen Sie sie reinetwegen Elektrine. Sie können den Namen ja in Trine abföhren. Abgemacht. Wie?“

„Jawohl, Herr Chefarzt!“

Humor

Herr Gummig erhält eine Schneiderrechnung mit dem Datum „Juli 1900“ und dem Betrag „M. Roganna“. Darauf richtet er an den Gläubiger folgenden Brief: „Sehr geehrter Herr, ich kann mich nicht entsinnen, den von Ihnen ermahnten Anzug bestellt zu haben. Falls ich dies getan haben Sie ihn sicher nicht anverleitet. Falls Sie ihn angefertigt haben, erbitte ich den Anzug niemals. Wenn ich ihn bekommen hätte, würde ich ihn beackelt haben. Wenn ich es nicht getan habe, kann ich es auch nicht.“

Wanniert... Und jetzt, lieber Erich, schloh der Chef seine Ansprache, „wo du ausgehert, werde ich dich nicht mehr so nennen. Du brauchst also von jetzt ab das Bütz nicht mehr anzuhören — das machen jetzt Sie!“

Die Matellose. Gattin: „Ich gebe zu, auch ich habe meine Fehler.“ Gatte: „Gewiß!“ Gattin: „So? Na, dann nenn mir doch einen, bitte.“

Kaufstange und Kugelot. „Allo, Fräulein, ich habe Sie leicht gründlich untersucht. Das Herkloppen hat nichts Ernsth zu bedeuten. Ich kann Ihnen nur sagen: „Ihr Herz möchte ich haben.“ — „Oh, Herr Doktor, ich bin — noch frei!“

Der Patient Nummer 13 / Von Peter Hansen

Der Chef konnte nicht klug aus dem Patienten werden. Der Nr. 13 aus der 3. Kompanie war wegen Schwäche im linken Bein ins Lazarett geschickt worden. Er konnte mit dem Bein nicht auftreten. Es war, als sei ihm die Lebenskraft aus den Knochen herausgesiebert, wie er sich in seinem gebildeten kopenhagener Jargon ausdrückte. Nr. 13 war im zivilen Leben Tischergeselle und von Ansehen ein ungewöhnlich flotter Burisch.

„Hol mich der Teufel, das sind Blagen!“ vertraute der Chefarzt seiner Begleitung nach der ersten Untersuchung des Beines von Nr. 13 an. „Der Kerl ist ganz einfach ein Schurke. Ihm fehlt nicht das geringste. Aber Gottlob haben wir hier beim Militär Mittel, mit so einem Burschen fertig zu werden. Den wollen wir schon kurieren!“

Allerdings sah das Bein von Nr. 13 auch keineswegs krank aus. Es war eins von den wohlgebildeten Beinen, die man sich nur denken konnte — geradezu klassisch, direkt zum Modellieren.

Indessen sollte der Chefarzt nicht recht bekommen in bezug auf sein Vertrauen zu der schnellen Wirkung der militärischen Kurmethode.

Und doch wurde sie in ihrer ganzen Ausdehnung und ohne alle Schonung angewandt.

Sie begann mit Nieberdiät und einer evantigen Pflaue. Dann kam die Elektrifizierung an die Reihe, zuerst die Reine, dann die grobe. Es war übrigens ein famoler Anblick, wenn das Bein von Nr. 13 elektrifiziert wurde. Es präsentierte während der kolossalen elektrischen Entladungen ein Ansehnliches von vollendetester Schönheit. Nr. 13 blieb aber unbeweglich. Er wand sich während der Exekution, von Zeit zu Zeit über er einen unwilligen Schmerzenslaut aus — aber das Bein war und blieb kraftlos. Vor und nach jeder elektrischen Behandlung, die der Chefarzt mit höchstgelegener, kräftiger Hand leitete, wurde Nr. 13 neben seinem Bett aufgestellt. Er sank augenblicklich in die linke Seite zusammen, das Bein konnte ihn nicht tragen.

Auf die elektrische Kur folgte die Massatur. Jeden Morgen und jeden Abend bekam Nr. 13 Branse- und Strahlenbäder. Die Temperatur des Bades wurde bis auf die zulässige niedrige gebracht. Nr. 13 erklärte: „Wenn es nur hätte.“ Es half aber nicht. Nr. 13 wurde kein populärer Patient unter den Krankenwärtern. Ammal am Tage wukerte sie ihn auf einer Tragbahre ins Bad- und Baderhaus hinübertragen. Und während des Bades selbst hatten sie ihre liebe Mühe, ihn aufrecht zu halten, er fiel beständig nach links zusammen.

Abgesehen davon, daß man ihn in Verdacht hatte, zu simulieren, und daß er den Krankenwärttern extra Mühe

machte, mußte man zugeben, daß Nr. 13 ein musterhafter Patient war. Er war immer vollkommen freundlich und höflich in seinem Benehmen — beinahe geblüht — und er verzicht nie, weder durch ein Wort noch durch eine Miene, Nismut über die scharfe Behandlung, die ihm zuteil wurde. Im Gegenteil. Er schien außerordentlich dankbar für die Anstrengungen, die der Chefarzt sich mit ihm machte. Er arierte sich — trotz der durchaus nicht unbedenklichen Winte — ganz unempfindlich für das Verhängnis, daß man ihn für einen Simulanten hielt und ihn dementsprechend behandelte.

Allmählich zwang er dem Chefarzt beinahe Bewunderung ab. Als er acht Tage lang in un verändert blühender Behenkraft von Fieberstoff — Weizenbrot, Tee und Milch — gelebt hatte, sagte der Chefarzt: „Ich meine, Sie sollten gehen, damit wir Ihnen etwas Bernünftiges zu essen geben können. Denn Sie begreifen wohl, daß wir einen Patienten mit so schwachem Beinwerk nicht mit schwerer Last überfütern können. Haben Sie nicht Verlangen nach einem guten Beefsteak?“

Nr. 13 sah den Chefarzt mit rührender Dankbarkeit an und sagte: „Nein, vielen Dank, Herr Doktor, ich habe noch nichts Verlangen. Ich bin mehr als zufrieden mit der Nahrung, die ich bekomme.“

„Verteufelter Kerl!“ brummte der Chefarzt, als er in die nächste Stube wanderte, „das ist, weiß Gott, der hässlichste Schurke, der mir je vorgekommen ist.“

An diesem Tage wurde befohlen, daß Nr. 13 gewogen werden sollte. In der darauffolgenden Woche — als er abermals acht Tage in Fieberstoff geschwelgt hatte — wurde er wieder gewogen. Er hatte drei Pfund zugenommen.

Von nun an war das Herz des Chefarztes voll aufrichtiger Sympathie mit Nr. 13. „Natürlich sind Gaunerstücke mit dabei im Spiel!“ sagte er. „Aber brillant ist es trotzdem. Daß er im Pandarbeitshaus eubet, unterliegt keinem Zweifel. Aber ich gebe gern zehn Kronen, wenn er brum hinhin käme.“

Die wissenschaftlichen Wartelexuren wie der Chefarzt sich ausdrückte, wurden jedoch regelmäßig fortgesetzt. Hauptächlich des Primärs halber. Denn im Grunde hatte der Chefarzt die Hoffnung aufgegeben, daß Nr. 13 zu Krueae kriechen würde, und schon fing er an, von der Realität zu sprechen, ihn vor das Kassationsgericht zu stellen.

Da geschah es eines Tages, daß der Chefarzt sehr schlechter Laune war. Und als er zu Nr. 13 kam, erwiderte er ihm eine so kräftige Portion Elektrizität, wie er sie noch nie bekommen hatte. Rings um das Bett herum, auf dem sich das Opfer wand, standen der Reservarzt, die Korporale, die Krankenpfleger und die Wärterin, Fräulein Spingstrup.

Aber ein Schwert sollt ihr mir auf den Sarg legen, denn ich war ein braver Soldat im Befreiungskrieg der Menschheit.

Als Heinrich Heine vor acht Jahrzehnten, am 17. Februar 1856, in der Pariser Avenue Marignan den letzten Seufzer tat, hatte er schon durch Jahr und Tag in seiner „Matrakenkiste“ gelegen, von tickender Krankheit gequält, von wilden Schmerzen gefoltert, bewegungsunfähig, abgemagert, ein hilfloses Bündel Nerven, mehr ein Geist als ein Mensch.

Das gilt nicht für die „reine Lyrik“ Heines. Es stimmt kaum heute von diesem und jenem behauptet wird, der unpolitische Teil seines Schaffens habe uns von heute nichts mehr zu sagen. Was die ganze Romantik mit taujend Blüten und Glorien in seiner Poesie läuten:

Es erklingen alle Bäume Und es singen alle Vögel;

So ist dieser erste deutsche Großstadtdichter doch auch in vielem der Dolmetscher unserer Empfindungen; in seinen Liebesgedichten kommt der oft zerfallene, unausgesprochene, zwispaltige Gros des modernen Menschen zum Worte, daß die Seelenheilande unserer Tage daraus allerhand zu lernen vermöchte. Darüber hinaus bäumt sich noch in seinen harmlosen Tropfen ein unbändiges starkes Lebensgefühl, das uns unumwundenlich packt und mitreißt.

Aber Heine war kein Privatdichter, der lediglich von seinen privaten Leiden und Freuden künde. Voll Verachtung für jene Schmalmeier, die nur das schöne Wetter besingen, die Frühlingssonne, die Maienwonne, die Gelbweizen und die Zwerchbäume, war er ein Bärker seiner Zeit und wollte es sein. Sein Leben wird, wenn man sich nicht schematisch an Jahreszahlen klammert, begrenzt durch die französische Revolution von 1789 und die deutsche Revolution von 1848; mitten drinn liegt die Julirevolution von 1830; alles drei Vorhänge des Bürgerturns in seinem großen Kampf um die Macht. Die Stimmen des Blutes riefen den rheinischen Juden auf, zum Vortaus dieser aufsteigenden bürgerlichen Klasse und zum Sänger ihrer politischen Daseinsform, der Demokratie, zu werden. In der Geschichte des deutschen Bürgerturns ist Heinrich Heine sogar recht eigentlich der einzige revolutionäre Aktivposten. Seine politische Lyrik, voller Saft und Kraft und ohne den geringsten Respekt vor der hohen Obrigkeit, könnte noch heute tagtäglich auf Flugblättern in die Massen geworfen werden, und seine Fürstentatire auf den preussischen Friedrich Wilhelm und den bairischen Ludwig blühte allezeit unheimlich wie ein Schwert zu den Potentaten hinüber. Aber während die kleineren politischen Dichter des Vormärz ein hoffnungslos zwitfchernder Schwarm waren, wohnte in Heines Seele, in der seinen allein, die demokratische Tugend des Mißtrauens. Ach, er kannte ihn nur zu gut, den Deutschen, der in der Schenke ein Freiheitslied anstimmte und hatte die bange Ahnung, daß von deutschen Eiden erst später der rechte Gebrauch gemacht würde, nämlich, „zu Barrikaden für die Befreiung der Welt.“

Doch der immer dort stand, wo die vorgeschobenen Vorposten der Menschheit standen, konnte überschall nicht bei der bürgerlichen Demokratie beharren. Da sich mit dem Yonner Weheraufstand von 1831 und dem schließlichen Weheraufstand von 1841 das Proletariat zu regen anhub und mit den Theorien der Saint-Simon, Fourier, Proudhon und anderen der sozialistische Ideenborn zu sprudeln begann, rührte die soziale Frage auch an des Dichters großes Herz. Wandte er sich gleich nach seiner Ankunft in Paris gläubig den Saint-Simonisten zu, deren Lehre von der Ueberwindung der Zwischpaltes zwischen Fleiß und Geist seiner inneren freudigen Natur wunderbar zusagte, so gewann in den vierziger Jahren sein neuer Freund Karl Marx nachhaltigen Einfluß auf ihn, und auch Ferdinand Lassalle, der kurz nach Heines Tod das „Erlitt gefaßt“ den deutschen Arbeitern zurufen sollte, erschien in seinem Gesichtskreis. So wurde der Sozialismus zum Vorkämpfer in des Dichters Gedankenwelt. In seinen Prosaarbeiten vollzog sich von Jahr zu Jahr fortschreitend, der große Selbstverständigungsprozess, der ihn schließlich von den Jungern Hegels fagen ließ: „Diese Doktrinen der Revolution und ihre mittelstas entzifferten Jünger sind die einzigen Männer in Deutschland, denen Leben innenwöhnt, und ihnen gehört die Zukunft“; den hervorragenden dieser Doktrinen der Revolution“ hatte er in Karl Marx kennen gelernt.

Zugleich schnellte er schärfere Pfeile als irgendeiner gegen die bürgerliche Eigentumsordnung und die kapitalistische Gesellschaft; neben grausamen unerbittlichen Versen wie „Die schließlichen Weber“, „Jammertal“, „Die Hunderratten“ wirkte das meiste, was seine Zeit an sozialer Lyrik aufwies, wie abgehandene Limonade. Der ein Spötter war und an wenig glaubte, dem Glauben an die soziale Revolution gab er machtpoll Ausdruck, und obwohl den seinen Genieser manchmal ein Grauen vor dieser Umwälzung anwandelte, weil er von ihr eine Vermehrung von Schandheitswerten befürchtete, sagte er doch unbedenklich Ja zu ihr. Und alles flinat aus in die grandiose Verheißung einer gerechteren Gesellschaft:

Es wächst auf Erden Brot genug Für alle Menschenkinder. Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust Und Budererbien nicht minder.

Mit so machtvoller Klänge wie an dem Tage, da sie niedergeschrieben wurde, dringt noch heute diese frohe Volkshymne zu allen Glenden und Genterden der Welt, wahrhaft „ein neues Lied, ein besseres Lied“.

Es sind jene Lieder, die wie Flammenbrände in die Massen geschleudert sind, in denen aus dem Chaos einer zusammenbrechenden Gesellschaft eine junge Welt aufdämmert, um deretwillen wir Heinrich Heine vor allen anderen lieben, seit als einen der unrigen. Diese Lieder, die Rückwärtsrufer wie Ohreigen ins Gesicht klaffen, vor denen die Reaktion wie vor plänkenden Bomben zurückschreckt, die gehören zu dem Unverwundlichsten unseres Bestandes überhaupt. Die werden auch das Revolutionspathos der Freiligrath und Gerwegh bei weitem überdauern. Solange Proletariat noch gewappnet stehen im Kampf, solange Kermis, Lüge, Getreue in den Tiefen dulden und leiden, solange wird er auch die Fäuste ballen machen, edlen Haß in die Seelen und Flamme ins Auge werfen, der rollende Song von den schließlichen Hungerwebern:

Im düstern Aue keine Träne, Sie üben am Weßel und fletchen die Zähne: Deutschland, wir wehen dein Leichenzug, Wir wehen hinein den dreifachen Fluch — Wir wehen, wir wehen!

Und diesen schellen sich jene Tropfen kühler Verheißung die das „alle Entfagungslied“ dem Reich überantworten und mit flammenden Strichen das Reich der Zukunft entwerfen, jene Tropfen, die zum weltlichen Schlauchchoral des deutschen Proletariats geworden sind:

Wir wollen auf Erden glücklich sein, Wir wollen nicht mehr darben;

Aus aller Welt

„Mit Seefeld wanderte der Tod“

Die Ahnungen einer Mutter

Am Morddrock Seefeld, der seit dem 21. Januar vor dem Schwurgericht verhandelt wird, sollte am Freitag, dem 21. Verhandlungstage, die Zeugenvernehmung zu den letzten drei Mordfällen durchgeführt werden.

Zunächst wurde der Mordfall Meßdorf-Posdam verhandelt. Der achtjährige Volksgang Meßdorf verschwand am 7. Juli 1933. Der Junge war bei seiner Großmutter untergebracht, weil die Eltern vorübergehend keine Wohnung hatten. Die Großmutter schickte das Kind zu seiner Urgroßmutter nach der Knechtstraße, weil sie ihrer Arbeit nachgehen mußte. Dort ist der Knabe nicht angekommen, und er blieb seitdem verschwunden. Erst am 26. Juli konnte die Leiche des Knaben in der typischen Schlafstellung in einem Möggenfelde aufgefunden werden.

Der Verdacht, daß der Angeklagte auch für den Fall Meßdorf als Täter in Frage kommt, fand seine erste Begründung in den

Aufzeichnungen Seefelds in seinem Notizbuch.

Darauf hat er am 4. Juli in Groß-Ollentz übernachtet; am 5. und 6. hat er in der Umgebung von Groß-Ollentz im Freien geschlafen. Für Mittwoch, den 7. Juli, fehlt die Ortsbezeichnung. Dafür sind hier vier Kulkeln, die durchstrichen sind, und ein Minusstrich eingetragen, der ausweist, daß der Angeklagte auch diese Nacht im Freien verbracht hat. Als erster Zeuge wird der Vater des kleinen Volksgang aufgerufen. Dieser schildert den Jungen als besonders artiges und folgloses Kind. Am Morgen des Tages, an dem er verschwand, habe er ein auffallend eifriges Weisen gezeigt, „so als wenn er von jemand erwartet würde“.

Am Mordfall Meßdorf sind im Gegensatz zu den anderen Fällen, die bereits verhandelt wurden, keine Zeugen vorhanden, die Seefeld mit einem Jungen zusammen gesehen haben. Die einzige Belastung liegt hier in dem Tagebuch des Angeklagten. Als ihm die Eintragungen vorgehalten wurden, gab er auf Befragen keine unklaren Antworten und fand keine deutliche Erklärung.

In der Nachmittagsverhandlung wurden noch

die beiden letzten Mordfälle, in Grit- Wittenberge und Leßdorf-Ludwigslust, erörtert.

Erstatternd war die Aussage des Vaters des ermordeten elfjährigen Schülers Kurt Grit aus Wittenberge, der zuerst als Zeuge in diesem Fall gehört wurde. Am 16. April 1933, einem Dierstonntag, so bekundet der Vater mit tränenreicher Stimme, habe sein Junge ihn geliebt und nicht eher gerührt, als bis er seinem Vater, der zwei Tage später Geburtstag hatte, schon vorher die Geschenke überreichen durfte. Es waren sechs Zigarren und eine Schachtel Pralinen, die der Kleine, wie er stolz sagte, aus eigenen Ersparnissen gekauft hatte. Das Geld, so erzählte er, habe er von einem Mann bekommen, dem er hin und wieder kleine Dienste geleistet habe. In freudiger Stimmung habe der Junge dann die elterliche Wohnung verlassen, um zu seiner Stiefschwester zu gehen. Von dieser Stunde ab habe jede Spur von ihm gefehlt. In den Mittagsstunden, so bekundete der Zeuge weiter, sei seine Frau sehr unruhig geworden, und plötzlich habe sie gesagt: „Mein Junge ist tot; wir tragen unser Kind nicht mehr lebendig wieder zu sehen!“

Nach zwei Tagen, am 18. April, wurde die Leiche des Knaben darin in einer dichten Kiefernheckung der Wittenberger Tannen an der Lenzer Chaussee in typischer Schlafstellung gefunden.

Vorherrschend: „Was sagen Sie dazu, Seefeld?“

Angeklagter: „Es tut mir unendlich leid, aber ich bin es nicht gewesen.“

Verdächtig sind wiederum die Eintragungen, die Seefeld in der fraglichen Zeit in seinem Notizbuch gemacht hat. Am 15. April, also am Dierstonabend, hat er darin den Ortsnamen unleserlich zu machen versucht. Dieser durchstrichene Ortsname lautet nach den gemäßigten Gutachten „Wittenberge“.

Auf Verhaltungen erklärt Seefeld: „Ich kann dafür keine Erklärung geben.“

Vorherrschend: „Das Gericht hat aber dafür eine um so bessere Erklärung. Der Oberstaatsanwalt hat schon einmal gesagt: Wo Seefeld wandert, da wandert der Tod. Denn überall, wo ein Kind verschwand, war Seefeld in der betreffenden Gegend.“

Nach Beendigung der Zeugenvernehmungen im Mordfall Grit-Wittenberge teilte der Vorsitzende mit, daß am kommenden Montag und Dienstag die Sachverständigen ihre Gutachten erstatten wollen. Am Donnerstag werden voraussichtlich der Oberstaatsanwalt und der Verteidiger des Angeklagten ihre Schlussvorträge halten. Es ist damit zu rechnen, daß am Sonnabend, dem 22. d. M., das Urteil gesprochen werden wird.

Verstümmeln soll nicht der laute Bauch, Was fleißige Hände erwarben.

Heine gehört der Jugend. Die sozialistische Arbeiterklasse, die Jugend der Menschheit, hat ihm, der geehrt sein will als ein braver Soldat im Befreiungskrieg der Menschheit, wie die grünen Kränze verlegt und ihm auch das Schwert aufs Grab gelegt. Der deutschen Reaktion aber zu seinen Zeiten schon fehlt die Spannkraft der Jugend, fehlt ein Hauch aus im Bulen eine Seele; heute vollends verlogenheit sie, da sie ihn nicht kaffrieren kann, wie die Lesing, Goethe und Schiller, ihren unerhöchsten Verehrer am liebsten ganz und gar. Dafür erbebt er sich leuchtend und groß im Gedächtnis der ungezählten Scharen, die im Gesicht stehen und Heinrich Heine begrüßen als einen begnadeten Dichter von wunderbarer Melodie, als einen Brecher überlebter Formen, als einen wirklich braven Soldaten im Befreiungskriege der Menschheit, als einen Unerhöchsten und Unermüdlichen auf der Barrikade unüberkämpflicher Gedanken und als einen wertvollen Bürger derer, die kommen werden...

Und der Geist dieses ganz Einzigen lebt! Er lebt in dem Stimmen und Säusen der Großstädte, in dem harten Arbeitstakt der Fabriken; der süßen Mädels, die mit gerasteten Köden und blanten Anger über die Straßen hüpfen, lebt in Senz und Vogelgang, in allem menschlichen Hoffen und allem menschlichen Leib — sein Geist lebt nicht zuletzt in jeder Revolution, die mit Frühlingshürmen sich über den alten Erdball wälzt.

Neue katholische feindliche Kundgebungen in Schottland. In der schottischen Hauptstadt Edinburgh kam es am Sonntagabend erneut zu schweren religiösen Unruhen. Die Gesellschaft für protestantische Mission“ veranstaltete eine Protestkundgebung auf der über wunderwürdige Ereignisse gesprochen wurde. Zehntausende von Protestanten hatten sich vor der Stuhnhalle aufgestellt und protestierten zunächst durch laute Reden. Als der Erzbischof Macdonald eintraf, wurde sein Wagen sofort von der feindlichen Menge umringt. Ein großes

Am Freitag fand noch eine Abendführung statt, in der die Zeugenvernehmung zum letzten Mordfall Leßdorf-Ludwigslust durchgeführt wurde. Der zehn Jahre alte Ernst Leßdorf verschwand am 2. November 1933 und wurde am 18. November 1933 in einer Kiefernheckung bei Ludwigslust aufgefunden.

149 Todesopfer eines Riesenbeandes

In Tientsin brach in einem Kollager, das für die ärmsten Bevölkerungsschichten errichtet worden war, ein Brand aus. Durch den Wind angefaßt, griff das Feuer in kürzester Zeit auf die gesamten Einrichtungen des Lagers über und legte sie in Asche. 149 Personen sind dem Feuer zum Opfer gefallen. Sie konnten nur als verkohlte Leichen geborgen werden.

Wieder eine Hinrichtung

Am 14. Februar 1936 ist im Landgerichtsgebäude zu Dresden der wegen Mordes zum Tode verurteilte Wilhelm Caspar hingerichtet worden. Caspar hatte am 19. März 1935 seinen 70jährigen Vater erschlagen, weil dieser sich weigerte, ihm zur Befreiung von Ziel- und Wehrstrafen weitere Mittel zur Verfügung zu stellen. Reichsanwalt Adolf Ritter hatte eine Begnadigung abgelehnt.

Lamine bedroht norditalienische Ortschaft

Die Ortschaft Barce Figure am Vals ist seit einigen Tagen von einer Steinlawine bedroht. Gewaltige Fels- und Erdmassen haben sich in einer Ausdehnung von 4 Kilometer Länge und 2 Kilometer Breite vom Monte Nelloso losgelöst und drücken nach und nach gegen die Ortschaft vor.

Die ganze Gegend hat sich bereits völlig verändert. Der Gern-Kanal ist verschwunden. Kleine Seen haben sich verschiedenlich gebildet. Die in Bewegung geratenen Erdmassen schieben sich täglich etwa 50 Zentimeter vor. Einige Bauern haben angefangen, die Einjurzeicher bereits ihre Gärten geräumt.

Die Unwetterkatastrophe auf dem Balkan

Zwei deutsche Dampfer gestrandet

Ein Ueberblick über die Schäden, die der Schneesturm in Nordgriechenland angerichtet hat, ist noch immer nicht zu gewinnen. Auf weite Strecken hin sind die Drahtleitungen unterbrochen. Die deutschen Dampfer „Arabis“ und „Mazedonien“ von der Deutschen Levante-Linie sind von dem Schneesturm von ihrem Ankerplatz in der Bucht von Messina abgetrieben worden und gestrandet. Es besteht jedoch die Aussicht, die Dampfer wieder flott zu machen. Ein Bergungsdampfer ist bereits unterwegs.

Auch auf dem Schwarzen Meer und dem Asowischen Meer wüten schwere Schneestürme. Es herrscht hier Windstärke 11. Sechs sowjetische Dampfer befinden sich in See, zwei von ihnen treiben ohne Steuerung auf die rumänische Küste zu. Der Schiffsverkehr im Hafen von Odessa ist vollkommen stillgelegt.

Großfeuer in einer Zuckerfabrik in Anhalt

In der Nacht zum Freitag wütete in der Zuckerfabrik Biendorf (Kreis Dessau-Roßlau) ein Großfeuer. Die Arbeiter dauerten bis zum Vormittag. Von der Fabrik, die eine der ältesten in Anhalt ist, aber in den letzten Jahren vollständig erneuert worden war, ist nur die Schmelztrocknungsanlage, der Kalkofen und ein Rohrhaus erhalten geblieben. Der Schaden wird auf fast eine Million Mark geschätzt. 25.000 Zentner Rohrzucker wurden von den Flammen vernichtet.

Von der Braut vergiftet

Vor kurzem starb in Herda bei Eisenach unter eigenartigen Umständen der Einwohner Heinrich Sirk. Bei der Untersuchung der Todesursache stellte sich heraus, daß Sirk, der kurz vor seiner Verheiratung stand, vergiftet worden war. Die darauf eingeleitete Untersuchung führte jetzt zu einem sensationellen Ergebnis. Als Täterin wurde die 19-jährige Braut des Getöteten festgestellt, die nach anfänglichem Zögern auch ein Geständnis ablegte. Als Grund gab sie an, daß sie ihren Bräutigam aus Abneigung vergiftet habe. Sie habe nie die Absicht gehabt, ihn zu heiraten und sei eine Verlobung mit ihm nur auf Betreiben der Eltern eingegangen. Die Täterin wurde festgenommen.

Stizland und seine Bautätigkeit

Mängel werden erkannt und beseitigt

Sowjetamtlich wird eine umfangreiche Verordnung des Hauptausführes der Partei und des Rates der Volkskommisäre veröffentlicht, die die Unterchriften Stalins und Molotows trägt, in der die wichtigste Organisation und die allzu hohen Kosten der im Rahmen der Fünfjahrespläne vorgesehenen Bauarbeiten festgestellt werden und die eine scharfe Kritik der bisherigen großen Bauten der Pläne darstellt. So könne ebensowenig von einer vollen Ausnutzung der technischen Möglichkeiten die Rede sein, wie es etwa einen letzten Stamm von Bauarbeitern gebe, der zur Befreiung der großen Bauten verwendet würde.

Daher mache es die Sowjetregierung, wie die Verordnung weiter ausführt, den Volkskommisariaten zur nächsten Pflicht, im gesamten Bauwesen eine grundlegende Besserung herbeizuführen. Um dies zu erreichen, werde eine völlige Neuordnung im Bauwesen eingeführt.

Verbot anthroposophischer Schriften. Auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 hat der Reichs- und preussische Innenminister bis auf weiteres im Inland die Verbreitung sämtlicher im Philosophisch-anthroposophischen Verlage am Götterbaum in Dornach (Schweiz) erscheinenden Bücher, Broschüren und Druckschriften verboten, nachdem vor einiger Zeit die anthroposophische Gesellschaft aufgelöst wurde.

Sport-Turnen-Spiel

Sport am Sonntag

Regel Fußballspielbetrieb der Arbeitersportler — Die neue Runde beginnt

Noch sind nicht alle Spiele der ersten Runde beendet und schon wird zur zweiten Runde, zur Entscheidungsrunde, gearbeitet. Die früher mit Recht so beliebte Pause zwischen den Runden, die den Vereinen Gelegenheit bot, neue Mannschaftenstellungen auszuprobieren, muß diesmal weglassen. Den Arbeitersportler heißt leider immer noch kein häßlicher Sportplatz zur Verfügung, und das, obwohl die Zahl der spielenden Mannschaften ständig zunimmt. So wird auch die jetzt beginnende Entscheidungsrunde eine härtere Teilnahme aufweisen als die erste Runde.

Morgen spielen auf dem Sportplatz folgende Mannschaften:

Erste Klasse:

Um 15 Uhr sind Stern I und die FV. Schidlitz I die Gegner. Bekanntlich konnte Stern vor wenigen Wochen dem vorjährigen Meister eine hohe Niederlage beibringen. Ob es diesmal wieder dazu kommen wird?

Zweite Klasse:

Hier stehen sich um 9.30 Uhr die FV. Schidlitz II und Freisport II gegenüber. Dann spielen um 11 Uhr Bürgerweien II und Richte II.

Auch die Freisportmannschaften sind beschäftigt. Es spielen um 12.45 Uhr Bürgerweien gegen Freisport und um 14 Uhr die FV. Danzig gegen Richte.

Auf dem Sportplatz in Oliva

findet ein interessantes Freundschaftsspiel statt. Hier sind Bar Kochba I und die FV. Langfuhr I die Gegner. Das Spiel beginnt um 11 Uhr.

Freiheit Senzbe I spielt in Gdingen

Die aufstrebende Freiheit-Mannschaft fährt morgen nach Gdingen und trägt dort ein Freundschaftsspiel gegen Poltic Gdingen durch. Man darf an das Abschneiden des Danziger Vertreters gespannt sein.

39 Jahre Athletenklub „Gigantea“

Am heutigen Sonnabend begeht der Athletenklub „Gigantea“ die Feier seines 39jährigen Bestehens. Der Athletenklub „Gigantea“ gehört zu den Vereinen, die auf eine sehr ehrenvolle Vergangenheit zurückblicken können. Der größte Teil der heute in Danzig noch tätigen Schwergewichtler ist aus dem Athletenklub „Gigantea“ hervorgegangen, was der Lehrerbildung der Vereinsmitglieder ein sehr gutes Zeugnis ausstellt. Am heutigen Sonnabend wird ein interessantes Programm abgewickelt. Es gibt Boxkämpfe und artistische Darbietungen, insbesondere Jongleurakrie. Von einer Demonstration des Ringkampfportes hat der Verein abgesehen, um einmal etwas anderes zu bieten. Außerdem wird der

Berein in Kürze eine Warschauer Ringermannschaft in Danzig empfangen. Eine besondere Darbietung ist noch für heute vorgesehen, nämlich plastische Darbietungen. Der Verein hat hierin erhebliche Erfahrungen. Die technischen Vorbereitungen für diesen Programmpunkt sind sehr weitgehend, so daß man ganz sicher nicht enttäuscht sein wird. Die Veranstaltung findet im Café „Rückwärts“ statt und beginnt um 20 Uhr. Kassenöffnung 19 Uhr.

Ballenverband

Arbeitsdienst gegen Freuden: Die Mannschaft des Arbeitsdienstes ist äußerst spielfertig und dürfte gewinnen. Beginn 14 Uhr, Kampfbahn Niederstadt, Vorher Jugendspiel. Im Gesellschaftsspiel auf dem Sportplatz stehen sich Schupo und DSC gegenüber. Beide Mannschaften haben viel von ihrer einjährigen Spielstärke verloren, daher ist der Ausgang ungewiss.

Gedania spielt gegen Sanja-Cimart

Am morgigen Sonntag treffen sich um 12.30 Uhr auf dem Gedania Sportplatz am Heeresanger zwei kombinierte Mannschaften der Vereine Gedania und Cimart-Gedania.

Allzubielt unentschieden

8 Kämpfe, ein Punkt — Polen verliert 11:5

Durch die gestrigen Vorkämpfe im Schützenhaus in Danzig Vorpostengemeinde um eine Enttäuschung reicher geworden. Viel ist geschrieben worden, viel prophezeit und wenig ging in Erfüllung. Die Gäste aus Polen traten mit Erfolg an, aber auch die Stammborer waren nicht in voller Form. Der Abend fand überhaupt unter keinem glücklichen Stern. Denia glücklich arbeitete das Punktericht. Einwandfreie Siege wurden als Unentschieden gewertet. Das Publikum ging lebhaft mit den Kämpfen mit und manches Geplätsche war die Antwort. Unangenehm fiel auch auf, daß zwei Einleitungskämpfe gezeigt wurden, die beide wenig überzeugend konnten.

Wenig der erste Kampf war ein Freilicht, der Danziger Streich war der Stärkere und hatte den Punktsieg über, was gab aber Unentschieden.

Im zweiten Kampf sprang für ABC der Schupo Boxer Rodke ein. Der Punkteriel an Polen, er war auch verdient. Dann kam noch ein Schupo-Mann, Alfred Jenke, er hatte den Punktsieg über, Urk. 1: Unentschieden.

Im Leichtgewicht gab der Polener Boxer bereits in der ersten Runde auf. Der Gast zeigte gute Bissarbeit, ging auch im Schweregewicht mit, muß aber wohl am Kopf getroffen sein und gab dann auf. Der Kampf fand bis jetzt 4:4.

Im fünften Kampf des Abends hatte der Polener schon auf der Waage verloren. Im Kampf selber war er der Bessere und war ein Punktsieg am Platz; es gab aber unentschieden.

Im Mittelgewicht war Polen turmhoch überlegen. Auch hier: Unentschieden.

Dann kam der Halbschwergewichtskampf. Koh-Danzig führte die ersten beiden Runden. In der dritten Runde siegte der Polener alles auf eine Karte, wurde uniauber und disqualifiziert. Sieger Koh.

Der Schwergewichtskampf zwischen dem Erfasmann der Polener und Müller brachte bereits in der zweiten Runde die Entscheidung. Der Polener ging gleich zu Beginn voll auf sich heraus, hatte aber wenig Luft und mußte gegen Schluß der ersten Runde bereits die Bretter aufsuchen. Ein Schlagwechsel in der zweiten Runde brachte dann die Entscheidung.

Ballangruds dritter Sieg

IV. Olympische Winterspiele — Zweier-Bobrennen

Der neunte Tag der Olympischen Winterspiele war ebenso wie seine Vorgänger vom Wetter außerordentlich begünstigt. Schon am frühen Morgen begannen die Zweier-Bobrennen, als Sondervorführung wurde der Militär-Patrouillenlauf entschieden, und schließlich konnten auch die Eiskunstläufer mit dem 1000-Meter-Lauf, der zwar Ballangruds die dritte Goldmedaille eintrug, abgeschlossen werden. In den beiden ersten Läufen der

Zweier-Bobrennen

gab es Reforbe am laufenden Band. Die beiden amerikanischen Bobs fielen schon im ersten Gang durch ihre fahrlässige Fahrenstechnik auf 12.11 mit Colgate Lawrence unterbot von Bahnsport von Capadruitt mit 1:25.06, aber schon wenig später wurde dieser Reford von Brown-Walshband auf 12.11 abermals abtrübt. Die beiden deutschen Bobs mit Hiltan-von Posta und Grau-Brehme kamen an diese Zeiten nicht heran. Im zweiten Gang wurde der Bahnsport noch zehnmal unterboten. Am schnellsten waren hier die Schweizer Bahnsportler mit 1:20.21. Auf Grund dieser Zeitnahme schoben sie sich auf den zweiten Platz hinter Brown-Walshband, die hier ihre Zeit aus dem ersten Lauf ebenfalls noch verbessert hatten und vorläufig nach der Hälfte des Rennens die Führung haben. Im dritten Gang behaupten vorläufig Colgate-Lawrence vor Capadruitt-Poubier (Schweiz). Hiltan-von Posta haben bereits 8 Sekunden eingebüßt und liegen an sechster Stelle.

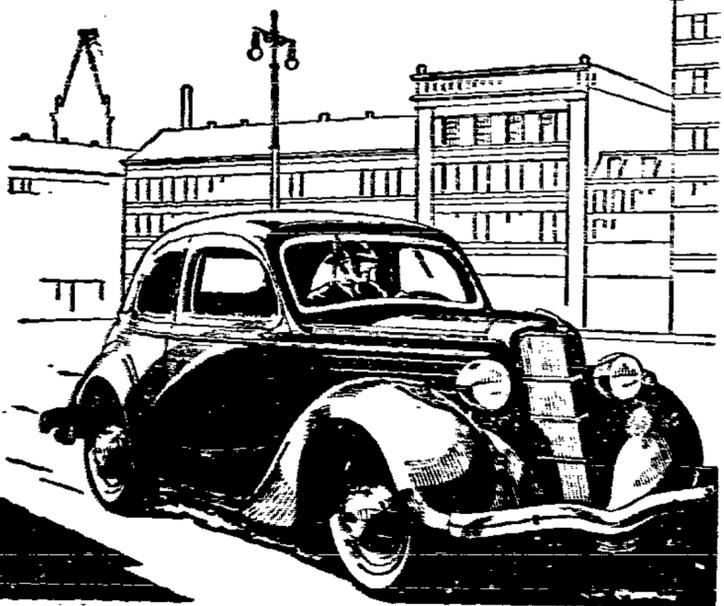
Im 1000-Meter-Eiskunstlaufen

feierte der Norweger Nvar Ballangruds einen neuen Triumph. Er brachte das Kunststück fertig, bei diesen Olympischen Winterspielen drei Goldmedaillen und eine Silbermedaille zu erringen. Was zuvor noch keinem gelang. In der neuen olympischen Refordzeit von 17:21.3 feierte er überlegen vor dem Finnen Sotkinus, der 17:28.2 zusammenbrachte (Etiopel, Cesterreich) mit 17:30 und dem Schwinner der 1500 Meter, Charles-Whitjien.

Der Militär-Patrouillenlauf

obwohl nur eine Vorführung, beanspruchte sehr hohes Interesse. Wenn Patrouillen, bestehend aus je einem Führer und drei Mann, gingen auf die 25 Kilometer lange Strecke, auf der noch eine Schießprüfung zu erledigen war. Nach padendem Kampf gewannen die Italiener in 2:28:35 mit nur 14 Sekunden Verzögerung vor Finnland (2:28:49), den in beträchtlichem Abstand folgenden Schweden (2:35:24) und den Österreichern (2:36:19). Die deutsche Mannschaft kam auf den fünften Platz.

Die feierliche Patrouille wurde von dem bereits 42jährigen Hauptmann Elvestri geführt, der schon 1928 in St. Moritz dabei war.



Ford Junior de Luxe Modell 1936

1172 ccm 5:32 PS

Benzinverbrauch 8 Liter per 100 km, Steuer 8 Gulden monatlich, zu ermäßigtem Preise ab 6 538,—

Ford Standard Junior

933 ccm 4:21 PS

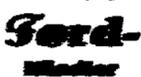
Benzinverbrauch 7 Liter per 100 km, Steuer 7 Gulden monatlich, zu ermäßigtem Preise ab 6 451,—

Ford Lastwagen 2,4 und 3,3 t

mit Benzin- und Kohlenvergaser

Sein Kohlenvergaser ist durch die bedeutende Einsparis im Preise des Brennstoffes die Rentabilität in hohem Maße gesteigert. Testen Sie mit uns in Verbindung und werden Sie eine Vorführung. Die Leistungsfähigkeit und der minimale Benzinverbrauch der Wagen werden Sie zum Staunen bringen.

In Kontakt damit Minister



Jacob Roth, Danzig, Brühlengasse 37, Tel. 24238 u. 24215

Es wird gebeten, das Schlußwort und die genaue Adresse zu beachten: **Brühlengasse 37**

Brauchen Sie MÖBEL?

Große Auswahl!
Formschöne Modelle!
Billigste Preise!

nur **Möbelhaus Fingerhut**
Mickkannengasse 16.

Holzhandlung Siegbert Seblesinger

Herrengarten 9, Tel. 24661

empfiehlt

Holzmaterialien

wie sämtliches Tischlerholz, Kantholz, Schalbretter, Dielung, Zaunlatten, Rothbuche, Eiche, Sperrholz

Lieferungen jeder Menge frei Haus

Offene Stellen

Handwerker

mit guten Zeugnissen

gefordert

Stützstraße 1, 2 Dr.

Stützstraße

Zunächst, vornehmlich

Handwerker

von 1-2 Jahren

Stützstraße 2, 3 Dr.

Stützstraße

Stützstraße 14, 15

Stützstraße

Stützstraße 2

Zu vermieten

Handwerker

mit guten Zeugnissen

gefordert

Stützstraße 1, 2 Dr.

Stützstraße

Zunächst, vornehmlich

Handwerker

von 1-2 Jahren

Stützstraße 2, 3 Dr.

Stützstraße

Stützstraße 14, 15

Stützstraße

Stützstraße 2

Handwerker

mit guten Zeugnissen

gefordert

Stützstraße 1, 2 Dr.

Stützstraße

Zunächst, vornehmlich

Handwerker

von 1-2 Jahren

Stützstraße 2, 3 Dr.

Stützstraße

Stützstraße 14, 15

Stützstraße

Stützstraße 2

Raum, geeignet für Schlosserwerkstatt

von sofort zu mieten gesucht.
Angebote unter Nr. 605 an die Expedition

Handwerker
mit guten Zeugnissen
gefordert
Stützstraße 1, 2 Dr.
Stützstraße

Zunächst, vornehmlich
Handwerker
von 1-2 Jahren
Stützstraße 2, 3 Dr.
Stützstraße

Stützstraße 14, 15
Stützstraße
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2

Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2

Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2

Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2

Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2

Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2

Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2

Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2

Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2

Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2

Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2

Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2

Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2

Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2
Stützstraße 2

Ueberflüssige Möbel

verkauft Sie sofort durch eine kleine Anzeige in der „Danziger Volkstimme“

